

Gespräche mit Jesus

Hans Dannenbaum

Schriftenmissions – Verlag, Gladbeck 1951

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
12/2020

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. <i>Eine Begegnung von ewiger Tragweite (Apostelgeschichte 8,26 – 40)</i>	4
2. <i>Ein seelsorgerliches Gespräch, das Wirkung hatte (Apgesch. 9,1 – 25.31)</i>	10
3. <i>Ein nächtliches Zwiegespräch (Johannes 3,1 – 21)</i>	16
4. <i>Zöllner, Sünder und Kritiker (Matthäus 9,9 – 13)</i>	22
5. <i>Ein Mensch erlebt sein Pfingsten (Apostelgeschichte 10,1 – 8.24 – 27.33 – 48)</i>	29
6. <i>Jesu Umgang mit den Menschen (Lukas 7,36 – 50)</i>	38
7. <i>Bekehrung (Apostelgeschichte 9,1 – 31)</i>	44

I.

Eine Begegnung mit ewiger Tragweite.

Apostelgeschichte 8,26 – 40

Aber der Engel des Herrn redete zu Philippus und sprach: Steh auf und geh nach Süden auf die Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt und öde ist. Und er stand auf und ging hin. Und siehe, ein Mann aus Äthiopien, ein Kämmerer und Mächtiger am Hof der Kandake, der Königin von Äthiopien, welcher ihren ganzen Schatz verwaltete, der war nach Jerusalem gekommen, um anzubeten. Nun zog er wieder heim und saß auf seinem Wagen und las den Propheten Jesaja. Der Geist aber sprach zu Philippus: Geh hin und halte dich zu diesem Wagen! Da lief Philippus hin und hörte, dass er den Propheten Jesaja las, und fragte: Verstehst du auch, was du liest? Er aber sprach: Wie kann ich, wenn mich nicht jemand anleitet? Und er bat Philippus, aufzusteigen und sich zu ihm zu setzen. Der Inhalt aber der Schrift, die er las, war dieser (Jes. 53,7-8): „Wie ein Schaf, das zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Lamm, das vor seinem Scherer verstummt, so tut er seinen Mund nicht auf. In seiner Erniedrigung wurde sein Urteil aufgehoben. Wer kann seine Nachkommen aufzählen? Denn sein Leben wird von der Erde weggenommen.“ Da antwortete der Kämmerer dem Philippus und sprach: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet das, von sich selber oder von jemand anderem? Philippus aber tat seinen Mund auf und fing mit diesem Wort der Schrift an und predigte ihm das Evangelium von Jesus. Und als sie auf der Straße dahinfuhren, kamen sie an ein Wasser. Da sprach der Kämmerer: Siehe, da ist Wasser; was hindert's, dass ich mich taufen lasse? Und er ließ den Wagen halten und beide stiegen in das Wasser hinab, Philippus und der Kämmerer, und er taufte ihn. Als sie aber aus dem Wasser heraufstiegen, entrückte der Geist des Herrn den Philippus und der Kämmerer sah ihn nicht mehr; er zog aber seine Straße fröhlich. Philippus aber fand sich in Aschdod wieder und zog umher und predigte in allen Städten das Evangelium, bis er nach Cäsarea kam.

Die Bibel ist ein merkwürdiges Buch, das in der Tat oft auch noch für Gotteskinder ein Buch mit sieben Siegeln ist; sie gleicht einem vergitterten Schlosspark, in den wir gelegentlich einmal da und dort zwischen Bäumen und Hecken hindurch einen Blick werfen können, aber es fehlt uns der Schlüssel zur Pforte, in den Park selber hineinzukommen.

Sie gleicht einem Klostergarten, von hoher Klostermauer umgeben. Wir gehen an der Mauer entlang und hören von jenseits Stimmen, selige, schöne Gesänge, wir haben Sehnsucht, wir möchten dabei sein. Wir können uns vielleicht auch da und dort einmal auf die Mauer schwingen und hinüberschauen, aber es fehlt uns wiederum der Schlüssel zur Klosterpforte. Wir sind nur solche, die drum herumgehen, aber nicht Leute, die drinnen sind.

Und jede predigt an jedem Sonntagmorgen unternimmt, wenn die Bibel aufgeschlagen und vor der Gemeinde ausgelegt wird, das kühne Unterfangen, die Pforte zu öffnen.

Ich weiß nicht, ob es euch schon einmal aufgefallen ist, was es eigentlich für ein seltsames Ding ist. Da sitzen tausend Menschen still, erwartungsvoll, interessiert. Und hier steht ein einzelner, der dann dreißig oder vierzig Minuten lang Worte, Gedanken, Bilder, Geschichten erzählt. Was ist das! Ich erinnere mich gut, dass wir eines Nachmittags im Schützengraben an der Ostfront saßen. Die russische Artillerie schoss über unsere Köpfe hinweg ins Hintergelände. Behaglich rieben wir uns die Hände. Unvorhergesehen und ganz plötzlich schlug jedoch ein Volltreffer bei uns im Graben ein. Da war das behagliche Schmunzeln vorbei. Mensch, die meinen uns!

In der Predigt geht es auch so, dass wir uns behaglich die Hände reiben, in Gedanken schmunzeln, das gilt dem andern, und mit einem mal kommt ein Volltreffer, und – der gilt uns!

Die Seele des Menschen ist ein geheimnisvolles Wesen. Sie ist voller Sehnsüchte, voller Empfindungen und Erinnerungen. Und gerade bei edlen Menschen ist es, als ob die Seele am Suchen wäre nach einer längst vergessenen Melodie, die man ungefähr noch ahnend im Ohr hat, aber nicht wieder zusammenbekommt, bis es dem lebendigen Gott gefällt, in dem Augenblick, wo die Bibel aufgeschlagen wird, in der Stunde, da dieses seltsame Unterfangen unternommen wird, dass da einer predigt, ganz plötzlich diese Melodie, nach der wir uns eigentlich lange sehnen, wieder lebendig wird. Und es singt in uns und klingt in uns. Wir sind eine Seele, die Erfüllung fand.

Wo immer das Wort Gottes gepredigt wird, geschieht solch ein Dienst Gottes an jenem geheimnisvollen Wesen, das wir Seele nennen. Und die Bibel ist voll von Geschichten, in denen uns berichtet wird, wie solche Seelen zum Frieden kommen. Da sind Menschen, die hungern nach Ewigkeit, und da sind andere Menschen, die haben den Zauberstab in den Händen, mit dem sie die Seele anrühren können, und der Kontakt mit der Ewigkeit wird hergestellt.

Und da ist das Wort Gottes Alten und Neuen Testaments, und in ihm sprudelt die Quelle für den Durst einer Seele, die nach Gott schreit.

Von solch einer Begegnung handelt auch unsere Geschichte von Philippus und dem Kämmerer. Da ist eine Menschenseele, die nach Gott verlangt, und da ein Mensch, der den Zauberstab in den Händen trägt. Und dort ist eine Bibel, über die sich beide setzen und aus der heraus ihnen die Gnade klingt. Das sind Begegnungen von ewiger Tragweite. Und wenn wir am Sonntagmorgen ein Anliegen auf dem Herzen haben, dann dies, dass in solch einer gottesdienstlichen Stunde eine Begegnung stattfindet zwischen dir und Gott von ewiger Tragweite.

Diese Geschichte gibt uns drei Teile an die Hand:

1. Die Vorgeschichte der beiden Menschen, die sich begegnen.
2. Die Begegnung der beiden Menschen selber über der Bibel.
3. Das göttliche Nachspiel nach der Begegnung für beide, die einander ins Auge sahen.

1.

❶ Da ist ein Mensch, der ehrlich sucht, und da ist ein Mensch, der gehorchen kann. Das sind zwei wichtige Voraussetzungen dafür, wenn es zu einer Begegnung kommen soll, die ewige Tragweite hat. „Siehe, ein Mensch aus Mohrenland.“ Ein Äthiopier, ein Hofbeamter der Königin Kandaze, ein orientalischer Würdenträger, in unserer Sprache etwa ein Finanzminister, der Kammerherr einer heidnischen Fürstin. Ein Mann voller Bildung. Kunst und Wissenschaft waren ihm geläufig. Ein Mann, der viel Reichtum besaß, umgeben von dem Luxus des Hoflebens einer orientalischen Königin. Ein Mann, der Ehre genoss, ein Amt besaß, das ihm viel Machtbefugnis in die Hand gab.

Sonst nimmt doch die Bibel nicht viel Notiz von den Gewaltigen dieser Erde. Warum tut sie es hier? Weil hier von diesem Mann noch etwas anderes ausgesagt werden darf: Ein Mann, der ehrlich Gott suchte, und über den der lebendige Gott darum sein Ausrufungszeichen geschrieben hat. „Siehe!“ Schau dir den Mann an! Wo in der Bibel dieses kleine Wörtlein „Siehe“ steht, sollten wir immer Obacht geben. Da kommt etwas ganz Besonderes. Wie wir überhaupt über die kleinen Wörtlein der Schrift nicht hinweglesen sollten! Wenn ihr im stillen Gebetskämmerlein den Psalter lest, und ihr kommt an das „Sela,“ so lest nicht darüber hinweg. Dies „Sela“ ist ein langer Gedankenstrich, will eine Bank am Wege sein, auf die du dich niederlässt, um den Atem anzuhalten, um eine Pause einzuschieben, um einmal rückwärts, vorwärts und aufwärts zu schauen. Das „Sela“ in den Psalmen und das „Siehe“ im Evangelium will beobachtet werden. Hier gibt Gott geradezu ein Signal, das uns ermuntert, den Mann ins Auge zu fassen, von dem diese Geschichte handelt. Ein Mann, der gen Jerusalem gefahren war, um anzubeten. Ein Äthiopier, der nicht als Vergnügungsreisender durch die Welt zog wie ein Globetrotter, der Zerstreuung sucht, der Unterhaltung will, der in das Einerlei des Lebens ein wenig bunte Abwechslung zu bringen trachtet, nach Sehenswürdigkeiten sich umschaut. Er reist nicht als Geschäftsreisender, weder um selber Geld zu verdienen, noch um im Interesse seiner Königin mit fremden Handelskonzernen Verbindung anzuknüpfen. Er reist auch nicht als Forschungsreisender, der für Kultur und Zivilisation Augen hat, sondern er geht als ein Gottsucher auf eine beschwerliche Reise, die ihm Geld, Zeit und Kraft gekostet hat. Auf die Frage seines Kopfes über das Woher und Wohin will er endlich Antwort haben. Was ist der Sinn seines Lebens? Für den Hunger seines Herzens begehrt er Speise. Wann endlich finde ich Ewigkeit inmitten all der Vergänglichkeit der Tagesparolen? Für den Schrei seines Gewissens sucht er Vergebung und Linderung.

Da er vermutlich durch ausgewanderte Männer des Volkes Israel Kunde davon erhalten hat, dass in Jerusalem ein Tempel sei, wo der lebendige Gott wohne und wo es Menschen gäbe, die Antwort wüssten auf alle Rätsel des Lebens und wo Priester seien, die Vergebung der Sünden vermitteln konnten, hat er sich auf den Weg gemacht.

Ob er viel gefunden hat bei Hannas und Kaiphas, ist mir mehr als fraglich. Aber eins hat er wenigstens mit zurückgenommen: eine Bibel. Er fährt auf seiner Rückreise nicht auf der Hauptstraße, sondern auf einer veralteten, außer Kurs gesetzten Chaussee, wir würden sagen, auf einem Feldweg, der durch sehr einsame Gegenden führt, und liest den Propheten Jesaja.

Er hat nur einen Wunsch, jetzt in der Stille mit dem köstlichen, geheimnisvollen Buch in der Einsamkeit den neugierigen Blicken der Menschen entzogen zu sein. Er will unter die Augen Gottes geraten. Und nur jenseits der breiten Heerstraße liegen die Schätze der Offenbarung unseres Gottes. Ein Mensch, der ehrlich sucht!

② Und der andere ein Mensch, der gehorchen kann! „Aber der Engel des Herrn redete zu Philippus.“ Mit diesem göttlichen „Aber“ wird dem Philippus sein Konzept verdorben. Er muss wohl oder übel seine Plänefabrik stilllegen. Stand er doch in einem blühenden, erweckungsbewegten Lande. In Samaria war das Feuer des Heiligen Geistes von Ort zu Ort gesprungen; riesenhafte Mengen drängten sich um seine Predigt. Es war eine Zeit der Massenerfolge bei der Verkündigung des Evangeliums. Da war er doch unabhkömmlich! Da war er doch gerade in diesem Augenblick unentbehrlich! Wenn irgendwann, galt es doch hier: man muss das Eisen schmieden, solange es heiß ist.

Da kommt das göttliche Aber und reißt ihn heraus aus einer gesegneten Arbeit. „Aber der Engel des Herrn redete zu Philippus: Gehe du in jene wüste Gegend an den einsamen Feldweg, der gen Gaza führt.“ Philippus soll am Ende neben vielem andern dieses lernen, dass vor den Augen des lebendigen Gottes eine einzige Seele manchmal viel mehr Wert hat als der Massenandrang von Tausenden, die lediglich sensationslüstern sich zu dem Worte Gottes drängen. Philippus fragt nicht warum, wieso, zu welchem Zweck, was soll ich da, sondern es heißt von ihm einfach: „Er stand auf und ging hin.“

Er hatte einen Befehl und wusste den nächsten Schritt und glaubte, dass Gott ihm dann den abernächsten schon zeigen werde. Glauben heißt nicht, alles wissen, was übermorgen, in drei Wochen sein wird, sondern glauben heißt, in unmittelbarem Gehorsam gegen einen heutigen Befehl stehen. Das andere kann der Glaubende Gott überlassen. Wenn ich auf einem schmalen Wege im Walddickicht bin, Sorge ich mich auch nicht, wie der Weg weitergeht, obwohl ich ihn nur zwei bis drei Meter übersehen kann. An der Ecke geht es schon weiter. Und als Autofahrer kommt man oft an Kurven, die man auch nicht übersehen kann. Man weiß nicht: Wie wird es weitergehen? Wird man an einen Fluss geraten oder in den Abgrund stürzen? Nur gehorsam rechts fahren; und wenn die Kurve kommt, rechts halten und alles andere der Gnade Gottes befehlen!

Wir haben uns als Glaubende nicht zu plagen, was in Zukunft sein wird, sondern nur nach dem zu fragen, was Gott heute von uns will. Dann bekommen wir zur gegebenen Zeit einen neuen Befehl.

„Gehe hin, halte dich zu diesem Wagen!“ Auf den Gedanken wäre Philippus von sich aus im ganzen Leben nicht gekommen, eine äthiopische Karawane anzusprechen.

Aber der Befehl des Herrn dirigiert ihn, und darum hat er seine eigenen Missionsideen zurückgestellt, und es heißt von ihm nur: „Er lief hin.“ Des Königs Befehl soll man eilends tun!

2.

Das ist die Vorgeschichte des Mannes, der gehorchen kann. Und wo zwei selige Vorgeschichten sind: ein ehrlicher Gottsucher und ein gehorsamer Jünger Jesu, da kann es denn zu einer Begegnung kommen von ewiger Tragweite, und das ist das zweite.

Wir sehen einen Menschen, der geradeswegs aufs Ziel losgeht, und einen Menschen, der ohne Wenn und Aber zupackt. „Verstehst du auch, was du liest?“ So beginnt Philippus, geradezu ein Gespräch vom Zaun brechend, seine Unterhaltung mit dem äthiopischen Würdenträger. Ja, wer von Gott einen Auftrag hat, der geht tapfer darauflos. Der braucht nicht erst lange an den Knöpfen abzuzählen, ob er wohl oder lieber noch nicht dies und das machen soll, sondern der greift das Werk mit Freuden an. Die Unmittelbarkeit, mit der

ein im Auftrag Gottes Handelnder dann sein Gespräch hinkriegt, hat jeder von uns schon erlebt, wenn er einmal wirklich unter Befehl Mission getrieben hat. Dann kann man sich lange und mühsame Anmarschwege ersparen, mit den Leuten von diesem und jenem und sonst was zu reden, dann kann man mit der Tür ins Haus fallen. Ist das Geschwür reif, braucht man nur zu drücken.

Der Äthiopier antwortet sehr bescheiden und demütig. „Nein, ich verstehe nicht. Wie sollte ich auch verstehen, wenn ich keinen habe, der mich anleitet?“ Wieder ein Beweis für die Aufrichtigkeit dieser Seele. Er ist nicht beleidigt, findet es nicht anmaßend, als Würdenträger hier von einem hergelaufenen Wanderprediger angesprochen zu werden, sondern er hat Hunger und Durst, und da ist es ihm ganz gleich, wer ihm das Wasser reicht und das Brot bricht.

Für solche Seelen hat der lebendige Gott immer zur rechten Zeit einen rechten Helfer zur Hand. Als bei Kornelius die Entwicklung reif war, hatte Gott für ihn einen Petrus zur Stelle. Als für den leichtfertigen jungen Augustin das Leben so weit in eine Sackgasse geraten war, dass er nicht mehr aus noch ein wusste, stand schon der Bischof von Mailand, Ambrosius, auf der Kanzel und redete so, dass es sein Herz traf. Als jene Purpurkrämerin Lydia auf verlassenem Posten in Philippi ihren Gott suchte und doch nicht fand, kam Paulus des Weges. Ein Wort, ein Satz, eine Predigt, und ihre Seele war gesegnet.

Wie köstlich hat es Gott hier gefügt, dass der Mann gerade die Jesajastelle liest, die sich in der Tat wie kaum eine andere eignet, von dem letzten und schönsten Geheimnis Jesu Christi zu reden! Es gibt im Reiche Gottes keinen Zufall. Die Bücher, die uns Gott in die Hand spielt, die Menschen, die er uns über den Weg führt, das kommt alles nicht von ungefähr.

So kann denn Philippus fröhlich seinen Mund auftun und von dieser Schriftstelle aus die Herrlichkeit Jesu zeigen als des Lammes Gottes, das zur Schlachtbank geführt wird, und als des Osterfürsten und Auferstandenen, der von der Erde weggenommen ist und dessen Lebenslänge niemand ausreden kann.

Er hat ihm also gezeigt den Heiland der Sünder, den auch ein äthiopischer Würdenträger dringend nötig hat, und den kraftvollen Segenspender, der Kräfte der Ewigkeit hineinschenkt in unser armes Leben.

Ja, wenn man unter Befehl steht und die Stunde Gottes da ist, dann kann man drauflosgehen und jeder Satz sitzt. Wer von uns an dem Punkte Erfahrungen hat, der weiß mit Seufzen davon zu berichten, dass man manchmal mit Menschen eine oder zwei Stunden, auch drei Stunden reden kann, und es ist wie ein mühsames pumpen. Es ist ein qualvolles Reden, hinüber und herüber, über alle möglichen theologischen Fragen und Probleme, und nichts fleckt und kein Satz trifft. Es ist wie während des Krieges, wenn eine Batterie einen Wald abtastete mit ihren Granaten. Aber der Feind hielt sich in den Schluchten versteckt, und man konnte hundert oder tausend Schuss in den Wald hineinsenden, nichts traf.

Wie köstlich ist dazu im Gegensatz ein Gespräch mit Menschen, bei denen Gottes Stunde da ist, wo man vom ersten Satz an Kontakt hat, wo man nicht lange herumzureden braucht und sich gegenseitig ereifern muss, weil der andere nach Gott schreit und nicht nach theologischen Problemen!

Wie schnell hat es dann gefunkt, und der andere kommt auf die Knie und beugt sich mit seiner Sünde vor dem lebendigen Gott, und man darf als Seelsorger im Namen des

lebendigen Gottes die Hände auflegen und den Frieden der Ewigkeit zusichern. Das eine Mal ist es ein grässliches, schreckliches, langatmiges Hin und Her, bis man beiderseits unbefriedigt voneinander geht. Das andere Mal strömt es, und beide kommen hinein in den Segensstrom der Wasser Gottes.

Bei solch einer Begegnung ist es dann allerdings wichtig, dass da nicht nur ein Mensch ist, der aufs Ziel losgeht, sondern auch ein anderer, der ohne Wenn und Aber zupackt. „Da ist Wasser, was hindert's, dass ich mich taufen lasse?“ – „Glaubst du von Herzen?“ – „Ja, ich glaube!“ Wenn einer wirklich Hunger hat und es ist Brot da, dann greift er zu. Ohne Zögern, ohne Zaudern, ohne monatelanges Kolleg und ohne langjährigen Katechismusunterricht. Allerdings, wenn der Heilige Geist ein Herz packt, dann hat solch ein Herz die Möglichkeit, zuzupacken oder zu sagen: Nein, ich will es mir doch noch erst überlegen. Ich will doch erst noch einmal darüber schlafen, sechs Bücher darüber lesen. Und Aufschub ist ein Tagedieb. Schnelle Bekehrungen, gute Bekehrungen!

Ein mittelalterlicher Prediger und Evangelist, ich glaube, Berthold von Regensburg ist es gewesen, hielt einmal eine Predigt, in der er dieses ergreifend plastisch darstellte. Der böse Rabe ruft immer: „Cras! Cras!“ Auf deutsch: „Morgen! Morgen!“ Die Taube des Heiligen Geistes ruft lieblich: „Hodie! Hodie!“ – „Heute! Heute!“

Der Kämmerer aus dem Mohrenlande hat den Raben verscheucht, der ihm „Cras! in die Ohren schrie, und hat dem Täubchen Gehör geschenkt, das da „Hodie!“ – „Heute!“ sprach.

3.

Jede von Gott geschenkte Begegnung hat ein Nachspiel. Bald so, bald so. Auch hier. Da ist ein Mensch, den Gott stillschweigend wieder wegnimmt, und da ist der andere Mensch, der fröhlich seine Straße zieht. Der Geist rückt den Philippus hinweg, und der Kämmerer sah ihn von dem Tage an nie mehr wieder. Gott sendet seine Knechte und ruft sie ab. Wer als Missionar in der Nachfolge Jesu unter Befehl steht, muss zu beidem bereit sein: aufzubrechen und abzuberechnen.

Für uns Evangelisten ist es einer der schönsten Augenblicke, wenn wir nach dem letzten Vortrag einer Evangelisation unsere Koffer packen und wieder abreisen. Es ist nicht nur ein Aufatmen, weil eine ernste, saure Arbeit hinter einem liegt, sondern auch die stille Freude des Landmannes, der gesät hat und heimgehen darf in der Gewissheit, Gott wird das Wachstum schenken.

Wir Prediger sind die Brücke, und auf der Brücke soll man nicht stehenbleiben, sich jedenfalls nicht ansiedeln, sondern sie ist dazu da, dass man hinübergeht ans andere Ufer, dann kann die Brücke wieder abgerissen werden.

Die Prediger sind nur die Türschließer, die die Pforte öffnen, dass man hineintreten kann in das Heiligtum Gottes. Seid doch keine Narren, dass ihr bei den Türschließern stehenbleibt! Seid doch nicht so kurzsichtige Leute, die Personenkult treiben!

Zu Jesus muss der Mensch kommen. Von Philippus lesen wir im nächsten Vers eine scheinbar angehängte und doch wichtige Notiz: „Philippus wurde zu Asdod gefunden und predigte das Evangelium in vielen Städten.“ Er machte nicht viel Aufhebens davon, dass er Brücke sein durfte für den Kämmerer. Es ist für Boten Gottes zwar eine heilige Sehnsucht, aber Gott sei Dank, auch ein felsenfester Glaube, dass ihr Dienst nicht unbestätigt bleibt.

Zu Spurgeon kam einmal ein junger Theologe, der ihm die Not klagte, dass in seiner Kirche alles leer wäre und er nie erlebe, dass sich jemand bekehrte. Darauf fragte Spurgeon: „Ja, sagen Sie einmal, lieber Herr Pfarrer, glauben Sie wirklich, dass sich jeden Sonntag in Ihrer Predigt jemand bekehren muss?“ – „Nein, natürlich nicht!“ – „Sehen Sie,“ sagte Spurgeon, „das ist die Sache. Weil Sie nicht glauben, darum geschieht auch nichts.“ Spurgeon war dessen gewiss und voller Zuversicht, dass, wenn er sich der Mühe unterzog, auf die Kanzel zu steigen, sein Dienst nicht in die Luft ging, sondern etwas ausrichtete. Und darum richtete er auch etwas aus.

Der andere Mensch zieht seine Straße fröhlich. Das war nur für ihn das Nachspiel dieser Begegnung. Er hat nicht lamentiert: Wo ist der Philippus geblieben; Er hat sich auch keine Sorge gemacht, wie es weitergehen wird an dem Hofe der heidnischen Königin. Er hat nicht Tränen der Rührung oder Trauer vergossen, dass es so schön gewesen sei und nun vorbei wäre.

Eine Seele, die ihren Heiland gefunden hat, ist eine jubelnde Seele. „Wenn ich ihn nur habe, lass ich alles gern.“

Seht, das ist eine Begegnung von ewiger Tragweite. Da waren zwei Menschen: der eine, der ehrlich suchte, eilig zupackte und darum fröhlich seine Straße zog; der andere, der gehorsam hinging, tapfer den Mund auftrat und stillschweigend verschwinden konnte.

II.

Ein seelsorgerliches Gespräch, das Wirkung hatte.

Apostelgeschichte 9,1 – 25.31

Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden gegen die Jünger des Herrn und ging zum Hohenpriester und bat ihn um Briefe nach Damaskus an die Synagogen, damit er Anhänger des neuen Weges, Männer und Frauen, wenn er sie dort fände, gefesselt nach Jerusalem führe. Als er aber auf dem Wege war und in die Nähe von Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgst. Steh auf und geh in die Stadt; da wird man dir sagen, was du tun sollst. Die Männer aber, die seine Gefährten waren, standen sprachlos da; denn sie hörten zwar die Stimme, aber sahen niemanden. Saulus aber richtete sich auf von der Erde; und als er seine Augen aufschlug, sah er nichts. Sie nahmen ihn aber bei der Hand und führten ihn nach Damaskus; und er konnte drei Tage nicht sehen und aß nicht und trank nicht. Es war aber ein Jünger in Damaskus mit Namen Hananias; dem erschien der Herr und sprach: Hananias! Und er sprach: Hier bin ich, Herr. Der Herr sprach zu ihm: Steh auf und geh in die Straße, die die Gerade heißt, und frage in dem Haus des Judas nach einem Mann mit Namen Saulus von Tarsus. Denn siehe, er betet und hat in einer Erscheinung einen Mann gesehen mit Namen Hananias, der zu ihm hereinkam und die Hand auf ihn legte, damit er wieder sehend werde. Hananias aber antwortete: Herr, ich habe von vielen gehört über diesen Mann, wie viel Böses er deinen Heiligen in Jerusalem angetan hat; und hier hat er Vollmacht von den Hohenpriestern, alle gefangen zu nehmen, die deinen Namen anrufen. Doch der Herr sprach zu ihm: Geh nur hin; denn dieser ist mein auserwähltes Werkzeug, dass er meinen Namen trage vor Heiden und vor Könige und vor das Volk Israel. Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muss um meines Namens willen. Und Hananias ging hin und kam in das Haus und legte die Hände auf ihn und sprach: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, Jesus, der dir auf dem Wege hierher erschienen ist, dass du wieder sehend und mit dem Heiligen Geist erfüllt werdest. Und sogleich fiel es von seinen Augen wie Schuppen und er wurde wieder sehend; und er stand auf, ließ sich taufen und nahm Speise zu sich und stärkte sich.

Saulus blieb aber einige Tage bei den Jüngern in Damaskus. Und alsbald predigte er in den Synagogen von Jesus, dass dieser Gottes Sohn sei. Alle aber, die es hörten, entsetzten sich und sprachen: Ist das nicht der, der in Jerusalem alle vernichten wollte, die diesen Namen anrufen, und ist er nicht deshalb hierher gekommen, dass er sie gefesselt zu den Hohenpriestern führe? Saulus aber gewann immer mehr an Kraft und trieb die Juden in die Enge, die in Damaskus wohnten, und bewies, dass Jesus der Christus ist. Nach mehreren Tagen aber hielten die Juden Rat und beschlossen, ihn zu töten. Aber es wurde Saulus bekannt, dass sie ihm nachstellten. Sie bewachten Tag und Nacht auch die Tore, um ihn zu töten. Da nahmen ihn seine Jünger bei Nacht und ließen ihn in einem Korb die Mauer hinab. [...] So hatte nun die Gemeinde Frieden in ganz Judäa und Galiläa und Samarien und baute sich auf und lebte in der Furcht des Herrn und mehrte sich unter dem Beistand des Heiligen Geistes.

Seelsorge ist das charakteristische Kennzeichen jedes Dienstes, zu dem der Herr einen Menschen befiehlt. Ob wir predigen oder mit Menschen sprechen, ob wir jemandem schreiben oder jemanden besuchen, Seelsorge ist das Stichwort unseres Dienstes. Das heißt: Wir sind verpflichtet, uns um das Wertvollste und Beste in der Brust unserer Brüder zu kümmern. Wenn wir für die Seele eines anderen sorgen wollen, kann das einmal darin bestehen, dass wir uns darum bemühen, dass er überhaupt Kontakt mit der Ewigkeit bekommt, aber auch darin, dass einer, der bereits ein Gotteskind ist, in seinem Heiligungskampf unterstützt wird.

Wir alle werden ja gelegentlich bedroht und gefährdet von irgendwelchen Dingen. Da brauchen wir Brüder, die sich um uns kümmern, die uns warnen oder an die Hand nehmen und führen.

Das Leben ist zum Müdewerden. Drum haben wir es alle von Zeit zu Zeit nötig, dass ein Bruder zum Bruder, eine Schwester zur Schwester geht und mit den Müden und Verzagten redet. Jede Predigt ist Seelsorge. Was ich heute morgen mindestens zu tun hier versuche, ist, dass ich ein Stücklein Seelsorge tue an dir. Aus welchen Gründen du gekommen bist, weiß ich nicht; ob du leer ausgehst, steht bei dir. Aber das redliche Bemühen jedes echten Predigers ist es, im seelsorgerlichen Gespräch Bollwerke niederzulegen, die die Menschen in ihren Herzen als Mauern aufgerichtet haben, Verkrampfungen zu lösen, in denen der eine oder andere sich befindet, Verzagte zu trösten. Darum sind die Bezeichnungen, die die Heilige Schrift für den Dienst der Wortverkündigung nennt, mancherlei: wir trösten, ermahnen, sprechen zu, warnen, wir strafen, wir belehren, wir ermuntern, wir wecken auf, wir tun einen Heroldsruf. Das alles ist seelsorgerlicher Dienst des Bruders am Bruder.

Wenn Christen miteinander sprechen, besonders wenn es unter vier Augen geschieht, so ist das Seelsorge. Wir Christen können gar nicht zusammen sein, ohne dass der eine für den andern sorgt. Und Gott sei Dank nicht nur so, dass der eine für den andern Kaffee kocht, wenn er ihn besucht, sondern dass er das viel Wichtigere besorgt und sich um das viel Entscheidendere kümmert, um das Heil der Seele seines Bruders.

Seelsorge unter vier Augen muss behutsam und vorsichtig geschehen. Es gehört viel Takt und Weisheit dazu. Seelsorge muss aber auch unter Umständen sehr hart sein können. Der eigentliche Seelsorger ist natürlich Jesus. Wer sind wir Menschen, dass wir einander in den letzten Dingen helfen können! Und der Herr Jesus selber übt natürlich auch ein Stück unmittelbarer Seelsorge an dir und mir, ganz geräuschlos und unsichtbar, so zum Beispiel jetzt in der Predigt, wo rechts und links die Nachbarn und der Vordermann überhaupt nicht ahnen, was der Herr Jesus gerade in diesem Augenblick dir sagt. Oder beim stillen Bibellesen daheim, wo keine Zuschauer sind, wo aber aus dem Wort heraus die unmittelbare Höhensonnenbehandlung geschieht und deiner Seele Genesungskräfte zuführt.

Und doch hat der große himmlische Arzt Jesus einen großen Stab von Mitarbeitern als Pflegepersonal bei seinem seelsorgerlichen Dienst. Ihr Schwestern seid alle miteinander Diakonissen der Liebe, und wir Männer alle miteinander Diakone der Barmherzigkeit Gottes, von ihm berufen zum Dienst der Seelsorge an den Brüdern und Schwestern.

Die Geschichte von dem Kämmerer aus dem Mohrenlande und die Geschichte von Paulus und Ananias sind alle beide ein Beweis dafür, dass der Herr Jesus die Seelsorge am entscheidenden Punkte nicht ohne menschliche Zwischenschaltung zu tun pflegt.

Gewiss hätte Gott dem Kämmerer aus dem Mohrenlande beim Bibellesen auch allein die Augen öffnen können, ohne dass Philippus gekommen wäre, und Gott hätte dem Paulus vor den Toren von Damaskus unmittelbar den Heiligen Geist schenken können, ohne dass Ananias hätte bemüht zu werden brauchen. Gewiss hätte Kornelius, der römische Offizier, unmittelbar durch Gott selber zum lebendigen Glauben geführt werden können, aber Gott hat einen Petrus erst mobil gemacht.

In allen Fällen hat bei solch einer Begegnung dann ein seelsorgerliches Gespräch stattgefunden, und solch ein seelsorgerliches Gespräch von ewiger Tragweite ist es denn auch, das uns heute in diesem Kapitel beschäftigt.

1. Dieses seelsorgerliche Gespräch hat seine Vorgeschichte.
2. Dieses seelsorgerliche Gespräch hat gar nicht viele Worte.
3. Dieses seelsorgerliche Gespräch hat eine wunderbare Wirkung.

1.

Die Vorgeschichte dieses Gespräches: Ehe es zustande kommt, hat Gott schon entscheidende Dinge getan. Wir Menschen sind beim seelsorgerlichen Gespräch bestenfalls die, die den letzten Schlag tun. Die Vorbereitungen hat Gott selbst getan. Da ist erstens ein Großer, der ganz klein wurde: Saulus; und zweitens ein Kleiner, dem Gott einen ganz großen Auftrag gab: Ananias.

„Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden.“ Ein religiöser Fanatiker, der, irregeleitet in seinem religiösen Leben, von einer schweren, hitzigen Krankheit befallen ist und nun bei sich selbst meinte, er müsste den Jüngern Jesu soviel wie nur irgend möglich zuleide tun. Er ist stolz darauf, dass es ihm gelungen ist, gläubige Christen zur Lästerung zu zwingen und fromme, schlichte christliche Frauen zum Abfall zu bewegen. Pfui! muss man doch sagen, wenn ein so groß angelegter, genialer junger Mensch sich daran freuen kann, wenn andere abtrünnig werden.

Er ist ein dämonisierter Mensch, und solche gibt es gerade unter religiösen Menschen sehr viele. Wer nicht von der Religion des lebendigen Gottes erfüllt ist, ist normalerweise von der Religion Satans dämonisiert.

Von Paulus heißt es: Er wird vor den Toren von Damaskus plötzlich von einem Licht vom Himmel umleuchtet und fällt auf die Erde. Er wird aus dem Sattel gehoben und kommt in den Staub. Ein Großer, der klein wurde! Ja, so sehen Menschen aus, denen Gott begegnet. Sie kommen ins Zittern und Zagen: „Herr, wer bist du?“ – „Herr, was willst du?“ Er ist in den Staub gekommen. Ein Mensch, dem sein ganzes bisheriges Leben problematisch wird. Ein kluger, genialer Kopf, der mit einem Male erkennt: mein ganzer Weg war ein Fehlweg. All mein Denken war eine irriige Schau. Er ist aus dem Gleichgewicht geworfen und tappt im Dunkeln. Er weiß nicht, wohin es geht. Aber soviel weiß er: mein ganzes bisheriges Leben war falsch.

Ja, wenn der heilige Gott dem sündigen Menschen begegnet, dann bricht das selbstgebaute Schloss der eigenen Pläne und Ideen wie ein Kartenhaus zusammen. Dann entdeckt man, dass die eigenen Gedanken bestenfalls zur Wellblechbaracke reichen, aber nicht zu einem Hause, das Stürmen und Erdbeben trotzt.

Seine Gefährten müssen ihn an die Hand nehmen und leiten. So hilflos kann ein großer Mensch werden, dem Gott begegnete, und der dann so klein wurde, dass er auf die anderen angewiesen ist, dass diejenigen, die er eigentlich zu kommandieren hat, ihn an die Hand nehmen müssen wie ein kleines Kind, um ihn zu leiten.

„Und siehe, er betet.“ Vorher hat er religiös philosophiert, jetzt betet er. Vorher hat er als kluger Pharisäer theologisch gedacht, jetzt betet er. Vorher hat er auf hohem Ross gesessen, jetzt betet er auf den Knien. Ein Großer, der klein wurde!

Und da ist der kleine, unbekannte, schlichte Mensch aus Damaskus, dem Gott einen großen Auftrag gab. Es heißt von ihm: „Es war aber ein Jünger zu Damaskus.“ Im Griechischen steht sogar ein Wort, das in unserer Sprache soviel wie „irgendein Jünger“ bedeutet. Einer, von dem sonst nicht viel Aufhebens gemacht wurde, in keiner Weise ein Mann von Format, keiner, der zu den Säulen der Christenheit gehörte, keiner, der irgendwelche Führereigenschaften besessen hätte. Irgendeiner aus dem Lager der Christen.

Aber eins sagt hier die Schrift über ihn aus: „Er war ein Jünger Jesu.“ Und das ist doch etwas ganz Großes, wenn von jemand, der noch so bescheiden und klein im Winkel steht, ausgesagt werden kann, er ist in der Schule seines Herrn ein gelehriger Schüler, einer, der fleißig lernt und mit seinem Lehrherrn Schritt hält. Er ist ein gelehriger Jünger Jesu, einer, den der Herr deswegen auch brauchen kann.

Und noch etwas anderes wird über Ananias ausgesagt: „Der Herr sprach zu ihm.“ Du bist vielleicht ein sehr kluger Mann, du hast vielleicht sehr große Anlagen, du wirst vielleicht auch noch einmal Karriere machen. Aber bist du ein Mann, zu dem Gott spricht? Darauf kommt es an. Einer, mit dem Gott sprechen kann, einer, der die Stimme seines Gottes zu hören vermag.

Das ist etwas ganz anderes als über Gott nachzudenken und für Gott Interesse zu haben. Bist du einer, mit dem der ewige Gott redet? Das muss durchaus nicht in einer Vision sein. Das Sprechen Gottes mit uns geht normalerweise sehr schlicht vor sich bei Predigthören, Bibellesen, durch Bruderwort. Nur darauf kommt es an, dass ich ein Ohr habe, das wie ein Jünger hört. Sonst höre ich Menschenwort, Pastorenwort, Laienpredigtwort, höre aber nicht Gottes Wort. Armselige Leute, mit denen Gott nicht reden kann!

„Hier bin ich, Herr!“ sagt der Ananias. Ein ganz Kleiner und ein ganz Irgendeiner, den Gott zu einem großen Auftrag auserkor, dass er sollte hingehen und jenem auserwählten Rüstzeug die Hände auflegen, damit aus einem Saulus ein Paulus werde. Das ist die Vorgeschichte.

2.

Nun das seelsorgerliche Gespräch selber. Da ist der Ananias, der sendungsbewusst sehr freundlich reden kann. Und da ist der Saulus, dem es wie Schuppen von den Augen fällt. Darauf kommt es allerdings an, wenn ein seelsorgerliches Gespräch geraten soll, dass man sagen kann: „Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt.“ Es ist durchaus nicht immer gesagt, dass jedes seelsorgerliche Gespräch, das wir führen, unter Befehl des Herrn steht. Vielleicht haben wir manches seelsorgerliche Gespräch acht Tage zu früh geführt und hätten lieber warten sollen. Manche Dinge müssen sich ausreifen. Was wäre das für ein vergebliches Gespräch gewesen, wenn Ananias mit Saulus vier Wochen früher geredet

hätte! Da wäre alles schief gegangen. Erst wenn Gottes Stunde da ist, und der Herr befohlen und getrieben hat, ist das Gespräch so, dass es fleckt.

„Lieber Bruder Saul!“ Ja, das kann man nicht nachmachen. Ich weiß nicht, ob du zu jedem, mit dem du seelsorgerlich sprechen willst, sagen darfst: Lieber Bruder. Hier konnte Ananias dem Saul gegenüber so sprechen, weil Gott zuvor mit Ananias gesprochen und mit Saulus geredet hatte. Ananias wusste zwei Dinge. Einmal: Der Herr ist dem Saulus erschienen. Ich rede nicht mit einem, der von Jesus keine Ahnung hat; der Herr ist dem Saulus erschienen. Und dann: Der Herr will aus Saulus etwas machen, ein auserwähltes Rüstzeug, er soll den Heiligen Geist empfangen und den Namen Jesu vor Könige und vor die Kinder Israel tragen.

Wenn ich das weiß, will ich gern freundlich reden mit denen, die im Dunkeln sind. Von einem schwäbischen Volksschullehrer, der ein Original war, las ich einmal, dass er, wenn er morgens in die Dorfschule kam, sich vor seine Schüler stellte und eine tiefe Verbeugung machte. Ein merkwürdiger Mann! Umgekehrt wäre es doch richtig! Er aber sagte: „Vor mir sitzen Kinder, mit denen Gott etwas vorhat. Und wie lange wird es dauern, so wird aus dem einen oder andern ein gesegnetes Gefäß Gottes geworden sein! Da will ich mich beugen und jetzt schon in dem Kinde respektieren, was Gott demaleinst aus ihm machen will.“

Das ist ein feiner Zug! Wir sollten doch Ehrfurcht haben vor dem Bruder und der Schwester, mit denen wir sprechen, um deswillen, was der Herr noch einmal an ihnen tun wird.

Dem Paulus fällt es bei diesem kurzen Gespräch wie Schuppen von den Augen. Die haben gar nicht eine halbe Stunde miteinander geredet. Der Ananias hat dem Saulus keinen Taufunterricht erteilt und mit ihm drei oder vier Stunden über das Geheimnis des Christseins geredet. Gott hatte ja alles lange vorbereitet. Da genügt eine Handauflegung: „Lieber Bruder Saul, du sollst wieder sehend und mit dem Heiligen Geist erfüllt werden.“ Und dann strömt der Heilige Geist. Da fällt es dem Paulus wie Schuppen von den Augen. Er sieht etwas, was er vorher nicht gesehen hat. Er sieht den ganzen Jammer seines Lebens noch tiefer, aber er sieht auch die überwältigende Liebe seines Herrn noch größer, als er sie vor den Toren von Damaskus gesehen hat. Er erlebt in diesem Kommen des Ananias, dass der Herr zu seinem Wort sieht. Denn der Herr hatte ihm gesagt: „Zu dir wird einer kommen, der wird dir die Hände auflegen.“ Und jetzt kam er, jetzt stand er an seiner Seite, jetzt spürte er, wie er ihm die Hände auflegte. Da jubelt sein Herz, und er steht auf, lässt sich taufen, stärkt sich, isst und trinkt, ist ein fröhliches Kind Gottes. „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christus Jesus sind.“ Nun geht das große Aufatmen durch seine Brust. Einer, der groß war und klein wurde und dem es wie Schuppen von den Augen fiel!

3.

Auch dieses seelsorgerliche Gespräch ist nicht einfach zu Ende, sondern hat seine Nachwirkung: Da ist Ananias, der wieder ganz klein wurde. – Da ist der Paulus, der jetzt von Gott ganz groß gemacht wurde.

Saulus war eine Zeit lang bei den Jüngern zu Damaskus. Von da an wird Ananias überhaupt nicht mehr erwähnt. Er ist wieder der Irgendeiner geworden im Kreise der anderen Jünger. Er hat sich auch nichts darauf eingebildet, dass er solch großen Dienst

hat tun dürfen als gelehriger Schüler seines Herrn, sondern ist wieder ganz bescheiden auf die letzte Bank gegangen und hat sich zu den Füßen seines himmlischen Meisters gesetzt. Er war nur ein Werkzeug in der Hand seines Herrn. Was ist das Werkzeug eines Tilmann Riemenschneider? Was ist sein Meißel: Ein Meißel wie jeder andere auch, aber in seiner Hand war er etwas.

Ein Werkzeug der Seelsorge ist auch nur so lange brauchbar, wie es Gott in der Hand hat. Als Ananias seinen großen Auftrag erledigt hat, den gesegnetsten Apostelfürsten der Heidenchristen zu seinem Amt zu ordinieren, tritt er wieder ab von der Bildfläche, wird er wieder ganz klein und ist wieder einer von vielen andern. Und dieser Saulus, der so groß war und auf stolzem Rosse saß und den Gott ganz klein machte, der wird nun, nachdem er klein geworden war, von Gott groß gemacht und ist dann eine wirkliche Größe. Er predigt Christus in den Schulen, dass die anderen sich entsetzen und aus dem Staunen nicht herauskommen, was er für ein Zeugnis über Jesus hat. „Er ward immer kräftiger und trieb die Gegner des Christentums in die Enge.“ Es gab bei Paulus ein Wachstum, ein Kräftigerwerden, ein Ausreifen zu jenem gesegneten Apostelfürsten.

„Sie hielten aber einen Rat, wie sie ihn töten sollten.“ Feindschaft und Verfolgung heften sich an die Fersen aller großen Zeugen Jesu. Aber die Hand Gottes und der Arm Jesu sind stärker als der Hass der Verfolger. „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Ein Mann, der Saulus hieß und zum fanatischen und gehässigen Mörder wurde, den Gott dann ganz klein machte, so klein, dass er im Dunkeln tappte und sich an die Hand nehmen lassen musste wie ein Kind. Ein anderer Mann, den niemand kannte, ein Irgendeiner, der eben ein Jünger Jesu war, mit dem Gott reden konnte und der darum für einen großen Auftrag ausersehen war, dem es dann geschenkt wurde, den Saulus in einen Paulus umgestalten zu helfen.

Saulus heißt: der eines Hauptes länger ist als alle andern. Paulus heißt: ein Kleiner, der gering sein will in seinen Augen. Den Saulus machte Gott klein, den Paulus machte Gott groß.

III.

Ein nächtliches Zwiegespräch.

Johannes 3,1 – 21

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern mit Namen Nikodemus, einer von den Oberen der Juden. Der kam zu Jesus bei Nacht und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, du bist ein Lehrer, von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er denn wieder in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren ist, das ist Geist. Wundere dich nicht, dass ich dir gesagt habe: Ihr müsst von neuem geboren werden. Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. So ist es bei jedem, der aus dem Geist geboren ist. Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie kann dies geschehen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bist du Israels Lehrer und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben; ihr aber nehmt unser Zeugnis nicht an. Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sage? Und niemand ist gen Himmel aufgefahren außer dem, der vom Himmel herabgekommen ist, nämlich der Menschensohn. Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben. Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer Böses tut, der hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden. Wer aber die Wahrheit tut, der kommt zu dem Licht, damit offenbar wird, dass seine Werke in Gott getan sind.

Ein Zwiegespräch, das behutsam begann,
eine blitzschnelle Wendung fand und
einen gesegneten Ausgang nahm.

Es war ein Mensch unter den Pharisäern, ein Oberster unter den Juden.“ Dieser Nikodemus gehörte also zu jener ernstzunehmenden Gruppe von religiösen Fanatikern im Volk, die sich ihre Religion etwas kosten ließen. Während die Angehörigen der Gegenpartei, die sogenannten Sadduzäer, auf Lebensgenuss eingestellte Menschen waren, befanden sich in den Reihen der Pharisäer die ernsteren Naturen, die sich am leichtlebigen, diesseits gerichteten Wesen nicht genug sein ließen. Während die Sadduzäer es mit der Losung hielten: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot,“ bemühten sich die Pharisäer entschlossen und aufrichtig um ein zuchtvolles Leben. Dass sie dabei gelegentlich aus falsch verstandener leidenschaftlicher Hingabe sich in den Fanatismus verirrt, soll ihnen, zunächst wenigstens, zugute gehalten werden.

Zu diesen Leuten gehörte auch Nikodemus. Es ist merkwürdig, dass gerade diese entschiedenen Frommen aus vermeintlicher Religiosität heraus in Konflikt mit Jesus gerieten, aus dem sich in steigendem Maße Ablehnung und Feindschaft entwickelte.

Was ärgerte die Pharisäer eigentlich an Jesus? Ein wenig vielleicht dies, dass Jesus ein unstudierter Wanderprediger war, also der akademische Komplex der Voreingenommenheit gegen den Laien! Sonderlich aber war es wohl die sonnige Seelsorge Jesu, die sie nicht begreifen konnten. Dieser Nazarener sprach zu den Menschen in einzigartiger Heiterkeit und Gelassenheit von den göttlichen Dingen, über die sie nur mit Grabesernst zu sprechen gewohnt waren, oder mit einer Miene, wie sie Menschen tragen, die hinter einem Sarge hergehen. Mit der königlichen Freiheit des Sohnes Gottes setzte er sich über die von Menschen ausgeklügelten Gebote und Gesetze hinweg, machte am Sabbat Spaziergänge und Wanderungen in Gottes freie Natur, hatte nichts dagegen, dass seine Jünger fröhlichen Herzens zur Rechten und zur Linken des Feldweges Ähren rauften, ging als Gast auf eine Hochzeit, aß und trank in einer für pharisäisches Urteil unerhörten Weltoffenheit, was ihm die Verleumdung zuzog, er sei ein Fresser und Säufer.

Gerade die ernsteren unter den Pharisäern sahen durch Jesu Art die mancherlei Forderungen des Gesetzes gefährdet. Es war also ihr Protest gegen den Nazarener nicht etwa nur billige Ablehnung aus Neid und Eifersucht, sondern ernsthafte Kritik an einem von ihnen noch nicht begriffenen Frömmigkeitstyp.

Von Nikodemus erzählt die Schrift, dass er ein Oberster unter den Juden war. Er gehörte zur Führungshierarchie, war ein hoher kirchlicher Würdenträger, mindestens geistliches oder juristisches Mitglied des Synedriums, also Ratsherr in der obersten Behörde seiner Kirche. Wenn er sich Gedanken über Jesus machte, so tat er das nicht nur als Privatmann, sondern in seiner Eigenschaft als Geheimer Oberkonsistorialrat und von Amts wegen.

Es lässt uns diesen Mann nur um so sympathischer erscheinen, dass er nicht eifertig wie seine Kollegen über Jesus den Stab brach und kurzerhand und in Bausch und Bogen dessen Verkündigung verwarf, sondern gerade um seines Amtes willen den Ernst der Verantwortung spürte, sich gründlicher mit diesem Wanderprediger zu befassen.

Als Oberster des Hohen Rates war er selbstverständlich Akademiker, saß in der Prüfungskommission der Kandidaten und hatte vermutlich die jungen Theologen zu examinieren. Er verstand etwas von theologischen Problemen, wusste um die Geheimnisse der Prophetie. Und gerade weil er nicht halbgebildet, sondern wirklich akademisch durchgebildet war, konnte er nicht voreilig und gedankenlos diesen Jesus einfach links liegenlassen als einen Sonderling und wundersamen Heiligen, sondern wollte in

nachdenklicher Gründlichkeit als ein besonnener Mann ein endgültiges und klares Urteil gewinnen.

Das Schönste aber, was über ihn ausgesagt wird, heißt: „Es war ein Mensch unter den Pharisäern,“ ein Mensch unter den Theologen. Das ist allerlei. Wie viel Menschen hat die Theologie unnatürlich gemacht, verbildet, verkrampft, verbogen und ins Übergeistliche verzerrt! Hier ist einer Mensch geblieben, trotz alles theologischen Studiums. Keine Strohpuppe, kein wanderndes Konversationslexikon theologischer Begriffe, kein ausgeklügeltes Buch, sondern ein Mensch mit seinem Widerspruch, einer, der seine Unfertigkeit innerlich und äußerlich zugibt, der noch um Klarheit ringt und gewissenhaft einer noch ungeklärten Sache auf den Grund geht. Der sich wahrheitsliebend, wie er ist, nicht eher zufrieden gibt, als bis er Auge in Auge mit dem Meister selbst gesprochen hat. Wenn Jesus sich mit ihm in dieses Tiefengespräch einließ, so gewiss nicht zuletzt deswegen, weil Nikodemus ein Mensch war und nicht nur ein Pharisäer.

Er kam zu Jesus bei Nacht. Die Ausleger sind sich nicht ganz einig, warum er wohl bei Nacht gekommen ist. Die einen meinen, es wäre Menschenfurcht gewesen, er hätte sich um der Leute willen geschämt, bei Tage zu Jesus zu gehen. Das scheint mir zu gering von ihm gedacht. Nikodemus war innerlich zu vornehm und vor allen Dingen auch ein zu tapferer Mann, um sich aus Furcht vor dem Urteil der Masse in der Nacht heimlich zu Jesus zu schleichen. Wir wissen aus anderen Schriftstellen, dass er mannhaft und charaktervoll genug war, öffentlich für Jesus einzutreten.

Andere stellen es sich so vor, dass er beim Grübeln über die rätselvolle Persönlichkeit Jesu plötzlich von einer solchen Sehnsucht nach Klarheit überwältigt worden sei, dass er das Gespräch bis zum nächsten Morgen nicht mehr habe aufschieben können. Wir lesen einmal so etwas Ähnliches in der Schrift. Aber da handelt es sich um einen jungen Pharisäer, der eilend zu Jesus gelaufen kam und, vom brennenden Wahrheitsdurst übermocht, die Frage stellte: Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? Nikodemus aber war doch wohl zu alt, zu besonnen, zu gesetzt und gefestigt, um sich von solch einer Gefühlsaufwallung überwältigen zu lassen. Wer innerlich so gereift ist wie Nikodemus, lässt sich vom Sturm plötzlicher Gefühle nicht mehr übermannen.

Mir will scheinen, dass es bei diesem hochgebildeten Mann nur ein Zeichen seines feinen Taktes war, dass er sein religiöses Tiefengespräch nicht vor den unheiligen Ohren der Masse führen wollte. Wer ein Innenleben führt und wessen Seele von den leisen Schwingungen der Ewigkeit bewegt wird, der weiß, dass Nietzsche recht hat mit dem Wort: „Die Nacht ist tief und tiefer als der Tag gedacht.“ Tagsüber war Jesus von Menschen überlaufen, die Nacht aber würde den beiden Gesprächspartnern allein gehören. Die Nacht ist ungestört und darum geeignet für ein religiöses Gespräch.

Nikodemus beginnt mit dem wohlüberlegten und sorgfältig abgewogenen Satz, der in seinem Munde alles andere ist als eine Höflichkeitsphrase: „Meister, wir wissen, dass du bist ein Lehrer von Gott gesandt.“ Hier spricht ein Mann, der das Gewicht seiner Worte wohl zu wägen weiß. Was er sagt und wie er es sagt, kündigt von einer tiefen Seele, denn hinter seinen Worten steckt eine große Ehrerbietung. Das aber ist immer das Zeichen eines reifen Menschen, dass er dem andern Ehrerbietung entgegenbringt, auch wenn er ihn nicht in allem versteht. Edle Menschen schmeicheln nicht und verzichten auf oberflächliche Komplimente und gesellschaftliche Verlegenheitsfloskeln.

Die Jugend hat das Vorrecht – es sei ihr gern gewährt, – mit dem Wort und Urteil rasch fertig zu sein. Das Alter aber hat die Pflicht – und es sei ihm ins Gewissen geschoben, – erst sorgfältig zu überlegen, ehe ein Urteil gefällt wird. Nikodemus hat erst überlegt und dann gesprochen. Und was er sagt, ist das Resultat einer wochen- und monatelangen sorgfältigen Beobachtung. Darum sagt er auch nicht: wir glauben, sondern „wir wissen.“

Auf moderne Formel gebracht ist der Inhalt seines Zeugnisses: Jesus, du bist ein Meister des Wortes und ein Meister der Tat, ein von Gott gesandter Lehrer, ein geistgesalbter Prediger des Wortes Gottes, einer, der in meisterhafter Vollendung die Sprache handhabt; einer, der Wundertaten vollbringt, wie sie so und in diesem Umfang auch von den größten Propheten der Vergangenheit nicht getan worden sind.

Er sieht in Jesus also den großen gottgesandten Propheten. Und weil er das in ihm sieht, sagt er das auch. Mehr allerdings hat er in ihm und an ihm auch nicht entdeckt.

Wir wollen von ihm gern lernen, unser Urteil über Jesus sorgfältig zu überprüfen, damit wir nicht mehr sagen, als wir wirklich an ihm und mit ihm erfahren haben. Was er sagt, ist auch durchaus richtig, aber ist nur ein Bruchteil der Wahrheit. Was er nicht sagt, weil er es noch nicht sieht, ist aber gerade das, worauf es ankommt, nämlich: dass Jesus der Messias ist, der König aller Könige, der Herr der Welt, der in königlicher Herrschaftswürde über Zeit und Ewigkeit bestimmt und die Geschicke der Menschen und die Geschichte der Menschheit nach seinen Plänen leitet. Nikodemus weiß noch nichts von dem Hohenpriester Christus, der durch sein Sühnopfer auf Golgatha den gesamten alttestamentlichen Opferkult außer Kurs setzen wird. Weil er das aber noch nicht sieht, sagt er es auch nicht. Diese Ehrlichkeit und Lauterkeit macht uns den Geheimrat Nikodemus sympathisch, denn edle Menschen sind nicht nur ehrerbietig, sondern auch ehrlich sich selbst und anderen gegenüber.

Im übrigen wollen wir nicht verschweigen, dass das, was Nikodemus hier sagt, bestenfalls die Weisheit von Hunderttausenden sogenannter moderner gebildeter Menschen ist, die auch nicht mehr über Jesus auszusagen wissen.

1.

Nun ist es interessant, wie der Mann Gottes, Christus, sich diesem mit so viel Ernst angeknüpften religiösen Gespräch gegenüber verhält, dem er eine blitzschnelle Wendung gibt: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde . . .“ Der barmherzige Heiland ist diesem Mann gegenüber scheinbar sehr unbarmherzig und setzt ihn in drei Zügen schachmatt. In vornehmer Haltung und in religiöser Weise ist Nikodemus gekommen, um ein religiöses Tiefengespräch zu führen, ein Gespräch von Ufer zu Ufer, ein Gespräch, in dem sich zwei Menschen gleichsam auf derselben Ebene bewegen und sich geistvoll über Gott unterhalten wollen.

2.

Jesus aber schlägt dem Nikodemus mit einer einzigen Bewegung alle Karten aus der Hand: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde.“ So, wie du da stehst, bist du blind für das Reich Gottes, hast du kein Auge für die Dinge, von denen ich zu reden und zu zeugen gekommen bin.

Vorerst aber wollen wir zunächst noch die Tatsache beseligt beachten, dass wir einen Herrn haben, zu dem wir auch um Mitternacht nicht zu spät kommen, der allemal Zeit für uns hat.

Als er einst, müde von der Reise, am Jakobsbrunnen saß, kam eine samaritanische Frau zu ihm. Sofort war alle Müdigkeit vergessen, und er hatte Zeit zum seelsorgerlichen Gespräch. Dorngekrönt stand er in der Schicksalsnacht vor dem römischen Prokurator Pilatus, aber er nahm sich Zeit zum gewissenweckenden Gespräch. Unter der Last seines selbstgetragenen Kreuzes brach er auf dem Wege von Jerusalem nach Golgatha zusammen. Aber als er die Frauen und die Mütter weinen sah, wandte er sich um zum Gespräch. Noch als er am Kreuze hing und die Qual eines mörderischen Todes ihn peinigte, fand er Worte zum Gespräch mit Maria, mit Johannes, mit dem Schächer.

Aber darin sind Jesu Gespräche einzigartig, dass er sich nie lange bei der Vorrede aufgehalten hat, sondern unmittelbar und per Du die Dinge angriff, die zur Diskussion standen. Jesus ist in seinen Gesprächen allemal sofort im Angriff gewesen und attackierte immer das Zentrum des Menschen: Herz und Gewissen.

Dreimal hämmert er dem Nikodemus die Notwendigkeit der Wiedergeburt ein, dass es ihm den Atem verschlägt und er von da an nur noch Fragen stammeln kann: „Wie kann das zugehen?“ Durch den harten Zugriff hat Jesus dem Gespräch die blitzschnelle Wendung gegeben, so dass aus dem geplanten akademischen Austausch ein gewissenaufrüttelnder Angriff Jesu auf die Seele des Nikodemus wurde.

3.

Ein kurzes Wort über den Ausgang dieser Begegnung. Es können nur Andeutungen sein. Jesus lässt den Nikodemus nicht etwa mit einer unbeantworteten Frage auf den Lippen gehen, sondern hilft ihm zur Neugeburt. Und wie hilft er; Er predigt! Wie oft fragen uns Menschen in der Seelsorge und anderswo, wie sie zum Glauben kommen können und wie denn eigentlich die Wiedergeburt geschähe! Ich kann immer nur antworten: Kommt unter die Verkündigung des Wortes Gottes! Der Glaube kommt nun einmal aus der Predigt. Wo das Zeugnis von Jesus verkündigt und die Botschaft des Wortes Gottes gesagt wird, können die Riegel des Herzens aufspringen.

Während Jesus nun zu ihm spricht, fallen dem klugen Mann die Schuppen von den Augen. Denn dass er später bei der Kreuzabnahme Jesu sich öffentlich zu dem gekreuzigten König bekannte, war doch nur möglich, weil hier in dieser Nacht ihm der Star gestochen wurde.

Wovon hat Jesus mit ihm geredet? Von der Verlorenheit der Welt. Von der Liebe des ewigen Vaters, der eine in Sünde und Schuld verklavte Menschheit rettet. Von der unbegreiflichen Liebe der Menschen zur Finsternis. Oh, unser Hang und unser Drang zur Sünde! Die Menschen lieben die Finsternis mehr als das Licht. Ihr Charakter ist arg, und ihre Werke sind böse. Darum gehen sie an Jesus vorbei, weil sie das Licht scheuen und das Offenbarwerden ihrer eigentlichen inneren Nöte fürchten. Das Gespräch klingt aus in dem ganz zarten Wort: „Wer die Wahrheit tut, der kommt an das Licht.“ Oder wie der Herr einmal an anderer Stelle gesagt hat: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Und nun muss es Nikodemus mit sich selber ausmachen, was bei ihm stärker ist, der Hang zur Finsternis oder der Drang zur Wahrheit.

Es soll mir nur ja niemand sagen, er könne mit Jesus nichts anfangen. Ich würde ihm unerbittlich antworten: dadurch sprichst du dir selber das Urteil aus, dass du entweder ein oberflächlicher Geselle bist, der sich nie ernsthaft um die wirkliche Jesusgestalt gekümmert hat, oder dass du ein charakterloser, unlauterer Mensch bist, mit Sünde verknüpft, und dass du lichtscheu die Wahrheit meidest. Dich hindert nicht dein Kopf, Jesu Herrlichkeit zu schauen, sondern die Unlauterkeit deines Charakters, die Lüsternheit deines Fleisches, die Bosheit deines Willens.

Solange die Erde steht, hat noch niemand aufrichtig die Wahrheit gesucht und die Lüge gefunden, aber wohl haben schon Millionen von Schwätzern mit Jesus angeblich nichts anfangen können, weil sie das Licht der Wahrheit scheuten. Dass ihnen dann die Wiedergeburt aus dem Heiligen Geist vorenthalten blieb, liegt nicht an Gottes Unbarmherzigkeit, sondern an der Menschen Bosheit und Sünde.

Nikodemus ist heimgegangen, wahrscheinlich noch viel stiller, als er gekommen ist. Denn Gespräche, die Menschen mit Jesus führen, klingen lange in der Seele nach. Ich möchte meinen, dass dem Nikodemus zumute gewesen ist, wie Pascal es einmal in Worte prägte: „Sei getrost, nicht von dir selbst darfst du es erwarten. Im Gegenteil, nur wenn du von dir selbst gar nichts erwartest, darfst du auf Gnade hoffen.“

IV.

Zöllner, Sünder und Kritiker.

Matthäus 9,9 – 13

Und als Jesus von dort wegging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm. Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern. Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Als das Jesus hörte, sprach er: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das heißt (Hos. 6,6): „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.“ Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.

Auf die Helme der römischen Soldaten waren zwei Buchstaben eingraviert: s. t. Das hieß: *semper talis*, auf deutsch: Immer derselbe. Ob im Krieg oder im Frieden, immer sollte der römische Soldat sich dessen bewusst sein, dass er in tapferer Zucht sein Leben zu führen habe.

Nun haben wir im biblischen Sprachgebrauch für die Nachfolge Jesu eine ganze Reihe Worte, die darauf hindeuten, dass auch Jünger Jesu Streiter sind, die kämpfen, siegen und überwinden müssen. Darum sollte auch aus unseren Stirnen zu lesen sein: s. t. = *semper talis*, immer derselbe. Wir sollten nie inkognito reisen, nie außer Dienst sein. Wie es bis auf den heutigen Tag den Soldaten Verboten ist, die Uniform auszuziehen und Zivil zu tragen, und wie das Tragen der Uniform die Verpflichtung auferlegt, in straffer Selbstzucht und voller Einsatzbereitschaft Stunde um Stunde sich zusammenzuraffen, so sollten auch wir Christen unser Christentum nie abstreifen oder etwa während des Urlaubs einmotten und in den Schrank hängen, sondern immer die gleichen sein, ob wir mit hohen Persönlichkeiten sprechen oder mit schlichten, einfachen Leuten ein Gespräch führen, ob wir sonntags im Gottesdienst sind oder alltags im Pflichtenkreis unseres Berufslebens stehen.

Wir haben von unserem Herrn und Heiland zu lernen, der auch immer derselbe war, ob er in später Nachtstunde mit dem Gelehrten Nikodemus sprach oder in schwüler Mittagsstunde in der Nähe eines verträumten Landstädtchens mit jener vorbelasteten Frau, die zum Brunnen kam, redete. Für beide hatte Jesus das entscheidende Wort. Ob er in dem prunkvoll ausgestatteten Palast des Pilatus stand oder in der Wüste dem wildgewordenen Besessenen begegnete, ob er sich traut und behaglich im stillen und verschwiegenen Haus bei Maria und Martha befand oder in Todesqual mit dem Schächer am Kreuz sprach. Er war immer derselbe. Immer im Dienst, immer von der einen Aufgabe beseelt und erfüllt, Sünder zu suchen und selig zu machen.

Auch unsere Geschichte von dem Zöllner Levi ist ein Beweis dafür, dass Jesus nicht mit dem verächtlichen Achselzucken der Pharisäer an der Zollbude vorüberging, in der ein

Matthäus saß. Emil Frommel hat einmal von den ersten Versen dieses Abschnittes gesagt, dass sie die vier entscheidenden Wahrheiten enthielten, die sich im Leben eines Menschen ereignen müssten, der mit Gott ins reine kommen wolle. Dabei hat der Evangelist Matthäus in einem einzigen Vers alles das geschrieben, worüber wir uns anheischig machen könnten, vier Bände zu füllen, und könnten doch nicht mehr sagen, als er in dem einen Vers gesagt hat. Wer aber weniger sagt, sagt Entscheidendes nicht.

Die Bibel gibt auch hier konzentrierte Kost. Sie faselt und schwafelt nicht. Alles in ihr ist gehauen und gestochen. Diese vier entscheidenden Ereignisse im Leben eines jeden Menschen, der mit Gott ins reine kommt, sind:

- Die Augen Jesu sehen nach einem Menschen,
- die Lippen Jesu sprechen diesen Menschen an,
- der Mensch selber bricht kurzerhand die Brücken zur Vergangenheit ab und
- bewahrt sich dann entschlossen in der Nachfolge Jesu.

Von Jesus angesehen. Von Jesus angesprochen. Für Jesus sich entschlossen. Mit Jesus dann gewandelt.

Was uns heute beschäftigen soll, steht unter dem Thema:

Jesus mitten unter den Menschen

1. Jesus und der einzelne Mensch am Zoll.
2. Jesus und die große Zahl derer, die mit ihm Tischgemeinschaft halten im Hause des Zöllners.
3. Jesus und seine heuchlerischen, selbstgerechten Kritiker.

1.

Der Mann, der uns diese Geschichte erzählt hat, Matthäus, ist ja der gleiche, der sie auch erlebte. Ich kann es mir gut vorstellen, wie dem bescheidenen und demütigen Knechte Gottes die Hand zitterte, als er diese Verse niederschrieb und damit seine Umwelt und Nachwelt einen Blick tun ließ in die innerste, entscheidungsschwerste Geschichte seines eigenen Herzens. Darum ist auch alles so kurz wie möglich gefasst und so schlicht wie nur denkbar ausgedrückt. Jedes schmückende Beiwort ist vermieden, auf jede langatmige Breite verzichtet. In einem schmalen Vers ist die ganze Wucht des Ereignisses zusammengeballt.

Wir können unsererseits daraus lernen. Wenn wir – und das mag schon gelegentlich eine heilige Pflicht sein – da und dort einmal unsere Bekehrungsgeschichte erzählen müssen, dann sollte sie auch in der Kürze die Würze enthalten. Dann sollten wir tunlichst verzichten auf beschönigende oder ausschmückende Beiworte. Zuchtvoll und gestrafft, bescheiden und demütig sollten wir erzählen.

Immerhin hat man mit Recht gesagt, dass dieser Matthäus einer der größten Religionslehrer der christlichen Kirche überhaupt gewesen sei. Vergessen wir doch nicht,

dass sein Buch das erste des Neuen Testamentes ist. Es ist fast wie eine göttliche Ironie, dass der alte Zöllner Levi als Matthäus noch heute am Zollhaus des Neuen Testamentes sitzt. Du kannst dir den Weg ins Neue Testament nicht bahnen, ohne zuvor an seiner Zollbude vorbeigegangen zu sein, musst erst mit ihm gesprochen, dich von ihm haben unterweisen lassen. Weil er selber aber in seinem Leben erfahren hatte, was Buße und Glauben heißt, darum mutet auch sein Evangelium wie eine einzige gewaltige Fuge an über das Thema: Buße und Glauben. Jesus nimmt die Sünder an!

Dass er, der von Haus aus Levi hieß, sich den Namen Matthäus beilegte, hat gewisslich geistlichen Sinn, denn Matthäus heißt: Gottesgabe. Er sah sein ganzes Leben, das er nach der Begegnung mit Jesus führen durfte, als ein einziges unverdientes Gnadengeschenk Gottes an. „Ich war von selbst dich wohl nicht suchen gegangen, hättest du dich nicht zuvor an mich gehangen.“

„Und Jesus ging von dannen und sah einen Menschen am Zoll sitzen.“ Die Geschichte spielt in Kapernaum. Die Bibel sagt kurz: in seiner Stadt. Jesus hatte seine Heimatstadt Nazareth mit Kapernaum vertauscht, die von da an seine Stadt hieß, weil er dort sein Generalhauptquartier aufgeschlagen hatte und von dort aus seine siegreichen Missionsvorstöße nach Galiläa und Judäa hinein unternahm. Es hatte sich dort schon allerlei ereignet. Kranke waren gesund und Gichtbrüchige geheilt worden. Viel Volk hatte aufgemerkt. Wie ein Lauffeuer ging es seit Tagen und Wochen durch die Stadt, dass die Menschen so etwas noch nicht gesehen hätten.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass nicht nur das Gerücht von der majestätischen Persönlichkeit Jesu an das Ohr des Zöllners in die Zollbude gedrungen war, sondern dass er mehr als einmal zu Füßen Jesu als Zuhörer gesessen hatte. Der gelehrte und bibelkundige Gottesmann Johann Albrecht Bengel meinte, dass Matthäus sogar bei der Bergpredigt schon dabeigewesen sei, sonst habe er sie nicht so genau aufschreiben können. Jedenfalls ist es hier nicht die erste Begegnung zwischen dem Zöllner und dem Heiland. Alle Bekehrungen haben ja ihre Vorgeschichten. Längst ehe sich der letzte Akt vollzieht, sind mancherlei Fäden angesponnen. Aber immerhin, bei aller Sehnsucht, die Matthäus im Herzen trug, und bei allem ehrlichen Aufmerken war er bis dahin in seinem Beruf geblieben. Und nun lesen wir: „Jesus ging von dannen.“ Stellen wir uns einmal vor, Jesus hätte sich da an der Zollbude nicht umgeschaut. Jesus wäre einfach von dannen gegangen, ohne sich noch einmal mit seinem Heilandsauge tief in das Auge des Menschen am Zoll hineingeböhrt zu haben. Wir wissen nicht, was geworden wäre, ob sich später noch eine Entscheidungsstunde gefunden hätte. Wir wissest nur so viel, dass es für uns Menschen eine Stunde der Gnade ist, wenn der Heiland sich noch einmal nach uns umschaut.

Ich ahne nicht, ob nicht vielleicht der eine oder der andere unter uns ist, von dem es gilt, dass sein Heiland sich gerade jetzt und heute noch einmal nach ihm umschaut. Was sind das für heilige Augen, mit denen Jesus nach den Menschen sieht! Wie oft entdecke ich mich dabei, dass ich, etwa im Untergrundbahnhof, den Mann, der die Fahrkarte knipst, gar nicht ansehe! Oh, wenn Jesus das auch so gemacht hätte! Er sieht den Mann am Schalter, den Bauern, der einsam irgendwo auf dem Felde pflügt, den feldgrauen Soldaten, der in der Tausenderkolonne marschiert. Wir sehen nur Staub und Masse und Truppe, aber das Auge Jesu sieht den einen und den einzelnen, durch dessen Herz sehnsüchtige Gedanken gehen. Er sieht in das verdunkelte Kämmerlein der verweinten Witwe, der trostlosen Mutter, deren Sohn aus dem Feld nicht zurückkam. Wir sehen das

alles nicht. Wir sind Menschen, die eigentlich dauernd wie der Priester und Levit vorübergehen.

Auch die Jünger Jesu sind vorbeigegangen. Die Pharisäer haben sogar absichtlich ihr Auge weggewandt, als sie an diesem verachteten Zöllner vorbeikamen. Aber Jesus sah den Menschen am Zoll.

Wisst ihr, dass wir eigentlich alle Menschen am Zoll sind? Wir wuchern alle und nehmen Zoll von der Welt, buhlen um die Gunst der Welt. Das Lob der Welt macht uns stolz, und der törichte Tadel irgendeines belanglosen Menschen bringt uns in Harnisch. Wir sind Menschen am Zoll und zahlen Tribut an die Welt. Wir wollen es mit der Welt nicht verderben, taten in dasselbe Horn wie sie. Menschen am Zoll. Und solche sieht Jesus an.

Dann spricht er zu ihm das kurze, aber inhaltsschwere Wort: „Folge mir!“ Nicht nur: Begeistere dich für mich! – nicht nur: Interessiere dich für mich! – nicht nur: Schau hinter mir her und beschäftige dich mit mir, sondern: „Folge mir!“ Das ist ein Wort von schneidendem Ernst an alle weltversunkenen, halbgläubigen und ungläubigen Menschen. Nur in der Nachfolge Jesu haben wir Heil.

Einer der größten Irrtümer der Weltgeschichte ist es, zu meinen, dass jeder nach seiner Fassung selig werden könnte. Nach Rom führen tausend Wege, aber in die Ewigkeit nur der eine einzige: „Folge mir nach!“ Jesus tritt die Fußstapfen in den Schnee, und wir müssen da hineintreten, hinter ihm hergehen, sonst erreichen wir nicht das Ziel. Irren wir uns nicht! Auf allen selbstgewählten Wegen kommen wir nicht zum Herzen des Vaters.

„Folge mir!“ ist aber auch ein Wort des Trostes für alle verzagten Leute. Wie manch einer hat in stillen Stunden wohl gedacht: ja, wenn ich so wäre wie jener, dann möchte für mich auch das Himmelreich offen stehen, aber ich habe mein Leben verwüstet und in meiner Vergangenheit Schuld auf Schuld gehäuft! Nein, für mich kann das nicht sein.

Mein lieber Mitsünder, Jesus hat das Wort „Folge mir!“ nicht zu einem Heiligen gesprochen, sondern zu einem Zöllner, der mit faustdicker Sünde und mit schwerer Schuld behaftet war. Das war doch gerade die Ursache, weshalb die vermeintlichen Frommen und Pharisäer sich so entsetzten, dass Jesus mit dieser Gesellschaft sozusagen unter einer Decke steckte. Der Heilige hat gerade Sünder in seine Gesellschaft gerufen und meint auch dich und mich, wenn er sagt: „Folge mir!“

Von Matthäus lesen wir dann das köstliche Wort: „Er stand auf, verließ alles und folgte ihm nach.“ Die Erkenntnis war ihm schon lange aufgedämmert, so geht es nicht weiter. Es muss anders werden mit mir. Das ist schon ein schier unbegreiflich hoher Gewinn, wenn ein Mensch zu dieser Erkenntnis durchgedrungen ist: So, wie ich bin, darf ich nicht bleiben. Einer der großen Väter der Kirchengeschichte hat einmal das Wort geprägt, das ich manchem von uns wohl als tägliches Gebet anempfehlen möchte: „Herr, gib, dass ich mich immer mehr erkenne und dich immer besser erkenne.“

Diese Erkenntnis geht gleichsam Hand in Hand, darum können manche Menschen mit Jesus nichts anfangen, weil sie sich selbst noch nicht kennen, weil sie eingebildete Tröpfe und ichbezogene Leute sind, die sich über sich selbst täuschen. Wenn einer zur klaren Erkenntnis gelangt ist, an mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd', dann wird ihm auch die Sünderheilandsliebe Jesu offenbart. Zu der klaren Erkenntnis kam dann auch ein fester Entschluss. Ich habe leider mehr als einen Menschen kennengelernt, der wohl zu dieser klaren Erkenntnis kam, aber dann zu feige war, den folgerichtigen Entschluss zu fassen, der den Schneid nicht aufbrachte, wirklich die Brücken abzurechen, sondern statt dessen durch Jahre und Jahrzehnte hindurch hinlavierte und hinlamentierte, ohne das

volle Heil zu ergreifen. Zum festen Entschluss kam bei Matthäus auch die augenblickliche Tat. Er hat nun nicht erst vierzehn Tage darüber nachgegrübelt oder ein monatelanges Diskussionsgespräch mit dem Heiland begonnen. Befehl war für ihn Befehl. Der e Blüchers, der große Feldherr Wellington erteilte einmal einem seiner höheren Offiziere einen schwierigen Befehl, den der Betreffende mit gewissem Zögern anhörte und durch einiges Bedenken meinte, richtigstellen zu müssen. Darauf gab Wellington zur Antwort: „Ich habe Sie nicht nach Ihrer Meinung gefragt, sondern Ihnen einen Befehl gegeben, und erwarte, dass Sie ihn ausführen.“

Der bedingungslose Gehorsam gegen den Befehl unseres Herrn ist das einzige, was uns übrigbleibt, wenn wir selig werden wollen. Der Herr lässt nicht mit sich markten und noch viel weniger von seinen Forderungen etwas abhandeln. Wir Heutigen wissen meist mehr von Jesus, als Matthäus seinerzeit wusste, denn diese Begegnung fand zeitlich zu Beginn der öffentlichen Wirksamkeit Jesu statt. Wir haben Hunderte von Predigten gehört, Konfirmandenunterricht gehabt, Religionsbücher gelesen und sind mannigfach unterwiesen. Um so bedauerlicher, ja, verächtlicher ist es, dass wir nicht den Schneid aufbringen wie Matthäus, aufs Wort und sofort gehorsam zu sein.

2.

Sünder und Zöllner sitzen mit Jesus und den Jüngern zu Tisch. Jesus und die Tischgesellschaft, ein heikles Kapitel! Nicht der Evangelist Matthäus, sondern der Evangelist Lukas erzählt uns, dass diese Tischgesellschaft im Hause des Zöllners Levi stattfand, ein Zug der Geschichte, den Matthäus, wahrscheinlich aus Bescheidenheit, verschwiegen hat. Diese festliche Tafel war also von Matthäus selber angeordnet, und diese an der Tafel sich sammelnde Gesellschaft von Zöllnern von Matthäus selber eingeladen worden. Er hatte nicht nur den Wunsch, im Kreis seiner bisherigen Berufskollegen öffentlich Farbe zu bekennen, sondern wollte, dass der eine oder andere von ihnen durch Jesus noch gesegnet würde. Er wusste doch nur zu genau, was in den Herzen seiner Kollegen vom Zoll vor sich ging, dass sie nicht nur eine Rotte Korah, eine fluchwürdige Bande geldgieriger Menschen waren, sondern dass es unter ihnen eine ganze Reihe von Männern gab, die ihres trüben Handwerks nicht froh waren, in deren Herzen eine heimliche Sehnsucht flammte, und die darunter litten, einen Beruf zu haben, der sie, mit Recht oder Unrecht, in den Augen der Welt verachtet machte. Diesen Zöllnern und Sündern wollte er es einmal gönnen, in das Antlitz dessen zu schauen, der Sünder selig macht, denen wollte er handgreiflich vor Augen führen, was es heißt, in der Atmosphäre Jesu zu leben. Am Ende beseelte ihn die durchaus nicht unberechtigte Erwartung, dass dann vielleicht auch der eine oder andere aus den Reihen der Kollegen dem Herrn das Herz schenken würde.

Jedenfalls, Jesus isst und trinkt an festlicher Tafel mit dieser anrühigen Gesellschaft. Er rückt nicht zur Seite. Es ist doch kaum anzunehmen, dass er von Matthäus sozusagen überrumpelt wurde, weil er diese Einladung ohne Wissen seines Heilandes inszeniert hätte, darum verlässt Jesus auch nicht unter Protest das Lokal, als sich diese Gesellschaft vereinigt, sondern mit gewinnender Heilandsliebe und Leutseligkeit ohnegleichen isst und trinkt er mit denen, auf die die Welt mit Fingern zeigt. Das ist der ganze Jesus, der Heiland, der mit suchender Liebe sich den Sündern zuneigt!

Was wird diese Gesellschaft an Jesus angezogen haben? Die reinigende und heiligende Atmosphäre, die von ihm ausging, die Ewigkeitsluft, die um ihn her den Raum

durchwaltete, die Gedankentiefe der Gespräche, mit der dieser gesalbte Mann aus Nazareth sich mit ihnen unterhielt. Sie werden gespürt haben: der Mann versteht uns, der ist barmherzig, vor dem brauchen wir uns nicht anders zu geben, als wir es in Wirklichkeit sind; vor dem stehen wir ohnehin entlarvt und brauchen uns doch nicht zu schämen.

Karl IX., König von Frankreich, fragte einmal seinen Dichter: „Wer ist der Glücklichste auf der Welt?“ Darauf gab Tasso zur Antwort: „Gott.“ Enttäuscht über diese Antwort, fragte der König weiter: „Wer ist dann der Glücklichste nach Gott?“ Auch da antwortete der Dichter nicht etwa: Majestät, der König, sondern: „Wer Gott am ähnlichsten ist.“ Ja, das gab dem Herrn Jesus solch einen Strahlenglanz von Frieden und Freude, von Reinheit und Heiligkeit, dass er Gott am ähnlichsten war. Das gibt auch manchen Gotteskindern solch einen seltsamen Zauber von Adel und Glückseligkeit, dass sie unter der Zucht des Geistes Gott ähnlicher wurden.

3.

Jesus und seine Kritiker. Da nun die Pharisäer sahen, was da vor sich ging, war nach ihrer theologischen Meinung nunmehr endgültig der Stab über den hergelaufenen Wanderprediger von Nazareth zu brechen. Nach ihrer Ansicht hätte sich ein Prophet und Gottesmann mit solch zweifelhafter Gesellschaft nicht einlassen dürfen. Aber so viel Anstand und Schneid besitzen sie nicht, Jesus selber ihre Entrüstung zum Ausdruck zu bringen. Armselig und feige stecken sie sich hinter die Jünger: „Warum isst denn euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?“ Ihr habt euch ja einen schönen Wanderprediger aufgehalst. Merkt ihr immer noch nicht, dass ihr auf Irrwegen seid? Wie kann das ein Prophet Gottes sein, der mit dem Auswurf der Menschheit sich in ein Gespräch einlässt?

Wenn ich recht zwischen den Zeilen zu lesen verstehe, waren seine Jünger noch nicht gewappnet genug, die rechte Antwort zu geben, aber der Meister selber ist der Anwalt und tritt für sie in den Riss. Unsere Verlegenheiten sind Gottes Gelegenheiten. Wenn wir auf den Mund geschlagen sind, kommt er und spricht das rechte Wort: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet, was das sei! Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer! Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten.“

Hinter der Warumfrage der Pharisäer steckt Selbstgerechtigkeit des alten Adams. Es ist wahrhaftig die Untugend des von Gott gelösten Menschen in allen Religionen, dass er sich einbildet, er wäre ganz in Ordnung; so wie er wäre, müsste Gott sich, im Grunde genommen, gar bei ihm bedanken. Er könne vor Gott geradestehen.

Vor einigen Tagen sagte zu mir im Gespräch ein Offizier, dass er stolz darauf sei, ein moderner Heide zu sein. Seine Gläubigkeit verbiete ihm, das Geschwätz der Kirche von „Sünde“ mitzumachen. Nach seiner Meinung wisse der deutsche Mensch nichts von Sünde, sondern stünde aufrecht und klar vor Gott. Ich antwortete ihm: „Dann wäre aber Martin Luther ein sehr undeutscher Mann gewesen, denn der hat von fünfzig lexikondicken Bänden etwa fünfundvierzig davon vollgeschrieben, dass wir Menschen unter die Sünde verkauft seien, aber einen Heiland hätten, der Sünde vergibt.“ Auf seine Entgegnung hin, dass das die katholischen Eierschalen gewesen waren, die an Luther noch sitzengeblieben waren, schlug ich einen anderen Ton an und sagte ihm: „Sie halten es für eine charakteristisch deutsche Haltung, selbstbewusst und selbstgerecht vor Gott geradestehen zu können. Meines Wissens ist das die ausgesprochen jüdische Haltung der Pharisäer, gegen die Jesus zeit seines Lebens gekämpft und gewettert hat. Ich meinerseits möchte

nicht in das rostige Horn der Pharisäer tuten, sondern Jesus recht geben und die Wahrheit der Heiligen Schrift anerkennen: „Allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten.“

Wir sind gar nicht so stark, wie wir uns meist einbilden, es zu sein, sondern sind krank an der Seele. Aber Jesus ist der Arzt, der uns heilen kann. Wir sind gar nicht so gerecht, wie wir vorgeben, sondern Sünder im vollen Sinne des Wortes. Ein großer französischer Denker hat einmal das Wort gesagt: „Die Größe eines Menschen besteht in der Erkenntnis seines Elends.“ Das ist nicht nur ein geistreicher Satz, sondern eine ganz tiefe Wahrheit. Es ist groß an einem Menschen, wenn er seine Ohnmacht entdeckt, und gerade die Elendesten haben um ihres zarten Gewissens willen am meisten unter sich gelitten. Es sind demnach Zwerge und Toren, die ihr Elend nicht sehen, sich für stark und mächtig halten, aber den wahren Sachverhalt ihres Wesens nicht erkennen.

Im übrigen packt Jesus hier die Pharisäer an ihrer verwundbaren Stelle: „Gehet hin und lernet, was im Propheten Hosea zu lesen steht: Gott hat Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer!“ Auch das religiöse Handeln der Opferkulte und das sittlich strebende Sichbemühen der Idealisten ist in Gottes Augen schuldbelegt. Er schleudert den Pharisäern ins Gesicht: Ihr habt kein Herz für Arme und Elende, für Gebundene, unter die Mörder Gefallene. Ihr habt kein Herz für Sünder. Warum nicht? Weil ihr selber keine Selbsterkenntnis habt und keine Sünder sein wollt und euch über euch selbst belügt. Bettina von Arnim sagte einmal: „Sünde ist nur, was mich mit meinem Genius entzweit.“ Worauf ich geantwortet hätte: Verehrte Dame, erstens hat nicht jeder solch einen Genius wie Sie, und zweitens ist Ihr angeblicher Genius nichts anderes als Ihr eigenes selbstgefälliges Ich. Sünde ist, was mich von Gott sondert.

Es gibt Hypochonder, die halten sich für krank. Bald zwickt es sie hier, bald da. Jeden Tag haben sie eine andere Krankheit. Im Blick auf das geistliche Leben gibt es eine Art umgekehrter Hypochondrie, der begegne ich in der Seelsorge und unter den Menschen leider sehr oft. Das sind Menschen, die sich für innerlich gesund und ganz in Ordnung halten, so dass sie meinen, sie bedürfen keines Heilandes. Sie ahnen aber gar nicht, dass sie in der Tiefe ihrer Seele krank und verdorben sind, und sehen gar nicht mehr, wie stark sie von den Stricken dämonischer Mächte umgarnt sind.

Gott bewahre uns vor solcher verkehrten Hypochondrie und schenke uns, dass wir aufrichtig einrücken in die Tischgemeinschaft der Zöllner und Sünder, die sich in der Atmosphäre Jesu wohlfühlen! Gott der Herr erlaubt es uns, dass wir, wie der Mensch am Zoll, wirklich Brücken abbrechen und entschlossen in seine Nachfolge antreten. Wir aber wollen ernst machen, heute, nicht erst morgen.

V.

Ein Mensch erlebt sein Pfingsten.

Apostelgeschichte 10,1 – 8.14 – 17.33 – 48

Es war aber ein Mann in Cäsarea mit Namen Kornelius, ein Hauptmann der Abteilung, die die Italische genannt wurde. Der war fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Haus und gab dem Volk viele Almosen und betete immer zu Gott. Der hatte eine Erscheinung um die neunte Stunde am Tage und sah deutlich einen Engel Gottes bei sich eintreten; der sprach zu ihm: Kornelius! Er aber sah ihn an, erschrak und fragte: Herr, was ist? Der sprach zu ihm: Deine Gebete und deine Almosen sind vor Gott gekommen und er hat ihrer gedacht. Und nun sende Männer nach Joppe und lass holen Simon mit dem Beinamen Petrus. Der ist zu Gast bei einem Gerber Simon, dessen Haus am Meer liegt. Und als der Engel, der mit ihm redete, hinweggegangen war, rief Kornelius zwei seiner Knechte und einen frommen Soldaten von denen, die ihm dienten, und erzählte ihnen alles und sandte sie nach Joppe.

Und am folgenden Tag kam er nach Cäsarea. Kornelius aber wartete auf sie und hatte seine Verwandten und nächsten Freunde zusammengerufen. Und als Petrus hereinkam, ging ihm Kornelius entgegen und fiel ihm zu Füßen und betete ihn an. Petrus aber richtete ihn auf und sprach: Steh auf, ich bin auch nur ein Mensch. Und während er mit ihm redete, ging er hinein und fand viele, die zusammengekommen waren.

Da sandte ich sofort zu dir; und du hast recht getan, dass du gekommen bist. Nun sind wir alle hier vor Gott zugegen, um alles zu hören, was dir vom Herrn befohlen ist. Petrus aber tat seinen Mund auf und sprach: Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm. Er hat das Wort dem Volk Israel gesandt und Frieden verkündigt durch Jesus Christus, welcher ist Herr über alle. Ihr wisst, was in ganz Judäa geschehen ist, angefangen von Galiläa nach der Taufe, die Johannes predigte, wie Gott Jesus von Nazareth gesalbt hat mit Heiligem Geist und Kraft; der ist umhergezogen und hat Gutes getan und alle gesund gemacht, die in der Gewalt des Teufels waren, denn Gott war mit ihm. Und wir sind Zeugen für alles, was er getan hat im jüdischen Land und in Jerusalem. Den haben sie an das Holz gehängt und getötet. Den hat Gott auferweckt am dritten Tag und hat ihn erscheinen lassen, nicht dem ganzen Volk, sondern uns, den von Gott vorher erwählten Zeugen, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden war von den Toten. Und er hat uns geboten, dem Volk zu predigen und zu bezeugen, dass er von Gott bestimmt ist zum Richter der Lebenden und der Toten. Von diesem bezeugen alle Propheten, dass durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Während Petrus noch diese Worte redete, fiel der Heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhörten. Und die gläubig gewordenen Juden, die mit Petrus gekommen waren, entsetzten sich, weil auch auf die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen wurde; denn sie hörten, dass sie in Zungen redeten und Gott hoch priesen. Da antwortete Petrus: Kann auch jemand denen das Wasser zur Taufe

verwehren, die den Heiligen Geist empfangen haben ebenso wie wir? Und er befahl, sie zu taufen in dem Namen Jesu Christi. Da baten sie ihn, noch einige Tage dazubleiben.

Der schlimmste Feind aller Pfingstpredigten ist das allgemeine Reden über den Heiligen Geist.“ So hat es einmal ein bedeutsamer Prediger vor einigen Jahrzehnten in Nürnberg ausgesprochen. Seien wir auf der Hut, gerade den heutigen Tag zu missbrauchen, uns in theologischen Spitzfindigkeiten zu ergehen, wie das Verhältnis der Trinität zu erklären sei, ob der Geist vom Vater oder vom Sohne ausgehe, ob wir uns den Geist als persönliche Gestalt vorstellen müssen u.s.w.

Nicht, was wir über den Heiligen Geist aussagen können, sondern dass der Heilige Geist uns wirklich mit Beschlag belegt, darauf kommt es an, und danach strecken wir uns heute aus.

Von dem gesegneten Hofprediger Kögel sagte im Rückblick einer seiner Schüler noch nach vielen Jahren: „So oft er zum Konfirmandenunterricht ins Zimmer trat, verstummte unwillkürlich auch der wildeste und unbändigste Knabe unter dem Eindruck der Weihe seines Wesens. Dunkel fühltest wir alle: hier wohnt Heiliger Geist.“

Von dem Baron von Kottwitz sagten zwei Theologiestudenten nach ihrem Besuch: „Wenn der Herr so in seinen Jüngern aussieht, wie muss er dann erst selber aussehen!“

In beiden Fällen haben Menschen es wohl gemerkt, dass sie es mit Männern zu tun hatten, in denen der Heilige Geist Wohnung gemacht hatte, die nicht nur vermutlich Kluges und auch Richtiges über den Heiligen Geist hätten sagen können, sondern in denen er selber Wirklichkeit war.

Der Dichter Hebbel lässt eine seiner großen Gestalten in seinen Dramen sagen: „Will Menschen, die wie Fackeln brennen!“ Ich möchte fast sagen, dass man dies Wort Jesu in den Mund legen könnte: er wollte Menschen, die wie Fackeln brennen! Er ist gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden, was wollte er lieber, denn es brennete schon.

Was ist dagegen normalerweise unser Christentum? Jämmerlich und kläglich wie eine Tranfunzel oder wie eine sterbende Kerze kurz vorm Erlöschen.

Der Prophet Hesekiel sah einmal ein gewaltiges Gesicht: Unter der Schwelle des Tempels kam ein kleines Bächlein hervorgesprudelt, aber je weiter es sich vom Tempel entfernte, um so breiter, aber auch tiefer wurde es; schon nach tausend Ellen ging es bis an die Knöchel, nach weiteren tausend Ellen bis an die Knie, dann bis an die Lenden, und nach weiteren tausend Ellen war es unmöglich, durchzugehen, man musste schon darüber weg schwimmen. Das kleine Rinnsal, das vom Heiligtum kam, war zum Strom geworden. An beiden Seiten standen Bäume und trugen immergrüne Blätter und Früchte. Und wohin dieser Strom kam, machte er das Land gesund, und wo vorher salziges Wasser war, wurde es süß.

Es ist einmal dort im Tempel zu Jerusalem solch ein heiliger Quell aufgesprungen, als vor nun fast zweitausend Jahren der Heilige Geist auf die erste Jüngerschaft fiel. Wie ist es aber damit gegangen? Wie Hesekiel es sah? Oder ist nicht mit weher Nüchternheit festzustellen, je breiter der Strom der Kirchengeschichte wurde, um so seichter wurden auch seine Wasser?

Und wenn wir heute wissen wollen, was eigentlich Christentum ist, müssen wir zurückgehen zu den Quellen, die in der Apostelgeschichte aufsprangen, und müssen uns von Herzen danach ausstrecken, dass es auch bei uns wieder Geistesfrühling werde.

Gerade am Pfingsttag überfällt es uns in der Kirche wie Wehmut, als hätten wir einen gewesenen Frühling zu betrauern, als wäre einmal in der Kirche der Geist Gottes lebendig gewesen und sei versickert oder versiegt. Das große Feld der Kirchengeschichte mutet uns manchmal an wie eine Alpenwiese im Spätherbst. Es hat da einmal geblüht und geleuchtet, mancherlei Farben und Blumen waren einmal da.

Spurgeon hat mit großem Ernst die Frage gestellt: „Was ist die Kirche ohne den Heiligen Geist?“ Und gibt selber die Antwort: „Was der Hermon ohne den Tau wäre und Ägypten ohne seinen Nil, was die Täler ohne Bäche, die Städte ohne Brunnen und die Kornfelder ohne Sonne, die Weinberge ohne Sommer, das ist die Kirche ohne den Heiligen Geist.“ Es war einmal!

Nun aber ist Gottes Brunnlein, das aus dem Quell des Heiligtums kommt, nicht versiegt, und darum müssen wir zurück an die Quelle und müssen trinken, dass wir satt werden, und müssen hinein in den Strom der Apostelgeschichte, damit auch in uns wieder lebendig werde, was Gott damals schenkte.

Wir wollen darum das zehnte Kapitel der Apostelgeschichte näher ins Auge fassen, in der gewissen Hoffnung, dass der Herr, der damals seinen Heiligen Geist fallen ließ auf die, die die Worte des Petrus hörten, heute derselbe ist.

Ich weiß: Petrus ist bedeutender als ich gewesen, aber sein Gott war derselbe wie der, den ich habe, und seine Botschaft war auch keine andere, als ich sie habe, und den Geist, den Gott damals fallen ließ, kann und will er auch heute fallen lassen.

Wie ein einzelner sein Pfingsten erfuhr

Pfingsten geht immer über den einzelnen. Der einzelne muss persönlich vom Heiligen Geist erfüllt und gepackt werden. Darum: soll es Pfingsten werden in der Kirche, kann es immer nur so sein, dass in irgendeiner Gemeinde das Leben aufspringt. Und soll es Frühling werden in einer Gemeinde, ist es nötig, dass wenigstens bei einem einzigen das Feuer stinkt.

Wir stellen drei Fragen:

1. Wie sah es denn vor Pfingsten bei diesem Kornelius aus;
2. Was geschah denn eigentlich zu Pfingsten bei diesem Kornelius?
3. Wie wirkte sich denn nach Pfingsten bei diesem Kornelius aus, was er erlebt hatte?

1.

„Es war ein Mann in Cäsarea.“ Christentum ist durchaus nicht immer nur Sache von Frauen, sondern ich möchte manchmal meinen, es setzt sehr männlichen Charakter

voraus, wenn einer bereit sein will, als echter Christ Tag um Tag gegen den Strom zu schwimmen. Diese Geschichte zeigt uns, wie es hier bei einem Mann Pfingsten wird. Es handelt sich um keinen süßlichen, spekulativen oder zaudernden Philosophen, sondern um einen sehr charaktervollen, aktiv handelnden Mann. Das geht schon aus dem einen Umstande hervor, dass er Offizier war. Bekanntlich gehört dieser Beruf zu denjenigen, in denen nur ganze Männer etwas taugen. Dieser Kornelius war ein Offizier, ein Vollblutrömer von Adel, Bildung und Erziehung. Er hat sich bewährt, sonst stünde er nicht als Kommandeur eines römischen Garderegiments auf diesem Posten.

Aber nicht das ist das Entscheidende: es hat viele Offiziere, die entschlossene, tatkräftige Männer waren, gegeben, und sie haben doch kein Pfingsten erlebt.

Eine sehr viel wichtigere Voraussetzung dafür, dass es bei ihm Pfingsten wurde, war, dass er schon vor Pfingsten ein Mann voller Gottesfurcht war, voller barmherziger Liebe, der ein Innenleben führte. Das kann man durchaus nicht von jedem charaktervollen Mann sagen.

Die Schrift kennzeichnet ihn nach diesen drei Seiten:

- gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause,
- er gab viel Almosen,
- er betete immerdar zu Gott.

❶ „Gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause.“ Er war nicht bloß einer, der eine Privatfrömmigkeit hatte, sondern vorbildlich seinem ganzen Hauswesen vorstand, sein Weib und seine Kinder und sogar seine Soldaten und Knechte mit hineinbezog in das, was ihm als Frömmigkeit wichtig war.

❷ Es ist also immerhin mindestens ein treuer Kirchenmann, der uns in ihm begegnet. Aber darüber hinaus war er auch ein Mann der inneren Mission, der mit tatkräftiger Liebe seine Almosen gab, Barmherzigkeit übte, ein Mann, der, wie wir heute sagen, eine soziale Gesinnung hatte.

❸ Und er war auch das, was man heute etwa Gemeinschaftsmann nennt, der ein Innenleben führte und immerdar zu Gott betete, einer, der in seinem Gebetsleben treu war, der nicht gelegentlich dann und wann einmal diese fromme Geste des Händefaltens vollzog, sondern unermüdlich als ein Beter vor dem heiligen Gott stand.

Man sollte meinen, bei dem Mann wäre alles in Ordnung, und es gäbe gewiss viele Pastoren in unserem kirchlichen Umkreis, die sagen würden: hätten wir bloß solche Männer in unseren Gemeinden, wir würden sie ganz gewiss ehren und respektieren.

Nun, es sei kein ungutes Wort gesagt über die Frömmigkeit dieses Kornelius vor Pfingsten, aber mögen so viele Pastoren mit ihm zufrieden sein, wie sie wollen, er selber war mit sich nicht zufrieden. Er selber spürte: mir fehlt noch etwas. Mein Herz ist voll Gottesfurcht, aber nicht voll Gottesfrieden, meine Seele ist voll Gottessehnsucht, aber nicht voll Gottesfinden, nicht voll Erfüllung.

Darum muss es halt doch bei ihm Pfingsten werden. Und er ist ein zu aufrichtiger Mann, um sich mit der vorpfingstlichen Frömmigkeit zu begnügen.

Es gibt Leute mit einer sogenannten Gebildeten-Religion; sie sind durch und durch unkirchlich, aber ebenso durch und durch religiös; bestenfalls Festtagschristen, aber ihre Seele schwingt in Ahnungen des Göttlichen; ihr Gemüt wird dann und je durchschauert von echten religiösen Stimmungserlebnissen, aber sie wollen kein Dogma.

Sie hassen die Lehre und ahnen nicht, dass ein dogmenloses Christentum wie ein Lebewesen ohne Knochen ist, eine verschwommene, breiige, quallenartige Masse.

Dann gibt es eine Frömmigkeit, die sehr hausbacken ist und sonderlich bei Bauern gefunden wird. Menschen, die sich etwa den ersten Artikel des Glaubensbekenntnisses voll angeeignet haben, Menschen, die um keinen Preis daran deuteln lassen, dass es ein höheres Wesen gibt, von dem sie sich abhängig wissen, einen Gott, den man im Bittgottesdienst anruft, damit kein Hagel kommt, und dem man am Erntedankfesttage seine Ehre bezeugt und darbringt. Es ist der rechtschaffene, redliche Bauer, der es mit dieser Macht nicht verderben will. Aber Jesus, der Sünderheiland, kommt in seiner Frömmigkeit nicht vor.

Und dann gibt es einen dritten Typ, ich würde ihn nennen den rechtschaffenen Kirchenchristen-Typ. Das sind ehrbare Leute, die halten es mit der Lehre der Kirche. Sie glauben, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist, sie wissen auch ein Stücklein von ihrer Sünde und vertrauen am Ende auf einen seligen Heimgang. Leute, die den zweiten Artikel unseres Glaubensbekenntnisses ehrlich bejahen. Aber auch bei ihnen spürt man noch kein Feuer. Es sind nicht Menschen, die wie Fackeln brennen, sondern es ist eine, aufs Ganze gesehen, harmlose, gemütliche Frömmigkeit, gemächlich im Sinne von „an das Gemüt gehend,“ aber noch kein Glaubensleben, das Leib und Seele und Geist durchflutet und durchblutet.

Ich sage noch einmal: kein böses Wort über diese Art von frommen Menschen. Im Gegenteil: Petrus sagt selber: „Wer so rechtschaffen sich um die Frömmigkeit bemüht, ist vor Gott zur Annahme wert.“ Nach solchen Leuten streckt Gott sich aus, deren Frömmigkeit und Gebete kommen bis in das Gedächtnis vor Gott.

Das darf uns aber nicht hindern, ebenso nüchtern zu sagen: sie sind noch Leute vor Pfingsten. Es kann ein Mensch sogar eine idealistische Bekehrung zu Jesus in seinem Leben vollziehen und sich begeistern für den großen Mann von Nazareth, er kann viel Opfern und hingeben, um die Nachfolge dieses Jesus in seinem Leben durchzuführen, und ist doch noch ein Jünger vor Pfingsten. Aber nun kommt das Schöne. Ist einer so aufrichtig vor Pfingsten wie dieser Kornelius, dann kommt es bei ihm über ein kleines zum Pfingsten. Wie geschah das?

2.

Auf drei Punkte mache ich aufmerksam:

1. Gott war am Werke.
2. Der Mensch selber streckte sich aus.
3. Und ein Zeuge Jesu hat mitgeholfen.

① Gott war am Werke. Es ist Gottes Stunde für Kornelius, und darum kommt es bei ihm zum Pfingsten. Gott sendet seinen heiligen Engel. Der allmächtige Gott, vor dessen Gedächtnis diese vorpfingstliche und aufrichtige Frömmigkeit gekommen ist, hat den Mann ins Auge gefasst und reckt seine Hand weit aus: dich will ich haben. Reckt Gott seine Hand nicht aus, ist unser Ausstrecken nach ihm umsonst.

Gott muss am Werke sein, wenn es bei einem Menschen Pfingsten werden soll, und Gott hat wunderbare Wege, um seinen Kindern wohlzutun. Da rollt ein Zug über die große Holtener Eisenbahnbrücke. Ein rechtschaffener, gläubiger Jünger Jesu ist durch den Zug

gegangen und hat von Passagier zu Passagier Blättchen verteilt. Er hat mancherlei erlebt. Einige nahmen es gern, andere lehnten es ab; zu einem kam er, der knüllte das Blatt zusammen, öffnete das Fenster und warf es hinaus: weg damit!

Da flattert dieses Stückchen Papier viele Meter hinunter und kommt unten am Ufer an und fällt vor die Füße eines Mannes, der durch viel Nacht und Not ging und im Augenblick bereit stand, durch Selbstmord im Kanal seinem Leben ein Ende zu machen. Da hebt er das Papier auf und liest das erste Wort: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Da wurde es Pfingsten bei ihm. Der Mann drehte um, fing ein neues Leben an und ist ein Reichsgottesarbeiter geworden, der dem Herrn nun schon viele Jahre dient. Gott hat so wunderbare Wege, um seinen Kindern wohlzutun. Und Gott streckt seine Hand aus nach jeder Kornelius-Seele, die aufrichtig und ehrlich, aber vorpfingstlich ist.

② Aber der Mensch selber ist auch dabei beteiligt. Kornelius, heißt es hier, wartete auf Petrus. Mit großer Demut will er, der Vollblutrömer und adlige Offizier, sich sagen lassen von einem galiläischen Fischer; mit aufrichtigem Hunger treibt ihn seine Sehnsucht, und er wartet. Er wartet wirklich. Er hat seine Freunde eingeladen, und alle seine Verwandten dazu.

Es ist ein Mann, der von dieser Stunde, da Petrus ihm begegnet, viel erwartet. Du wirst kein Pfingsten erleben, wenn du die Hände in den Schoß legst und bloß wartest. Du mußt mit heißem Herzen etwas erwarten. Und Kornelius ist in seiner Erwartung glaubenstapfer. Er denkt nicht, ach, ich werde lieber erst unter vier Augen mit diesem Petrus sprechen, und sehen, was er für ein Mann ist; nein, er ladet vorher schon seine Freunde und Verwandten ein: hier gibt es eine Begegnung mit dem lebendigen Gott. Hier wird etwas geschehen, passieren, da müßt ihr dabei sein.

Er ist ein Mann, der sich nicht bloß ausstreckt und bereit ist, sich sagen zu lassen, sondern der etwas erwartet, und darüber hinaus, als Petrus ins Zimmer tritt, auf die Knie fällt und ihn anbetet. Gewiss war das falsch, und Petrus sagt es ihm auch. Aber wir müssen bedenken, dass es ein vorpfingstlicher, aus dem Römertum kommender Heide war. Aber die Haltung und Gesinnung, die dem Kniefall zugrunde liegt, die ist echt. Nämlich er respektiert in dem Boten Gottes, der ihm entgegenkommt, einen Mann, dem er kritiklos sein Herz öffnen will. Soll es Pfingsten bei dir werden, und du kommst mit Problemen bis an den Hals vollgestopft unter die Verkündigung, wird es am Ende nie Pfingsten bei dir werden.

„Nun sind wir hier, zu hören, was dir von Gott befohlen ist.“ Kornelius ist ein Mann, der verstanden hat, dass in Petrus vor ihm ein Mensch steht, aber einer, der ein Sprachrohr des lebendigen Gottes ist, und darum vergaß und wollte Kornelius vergessen, ob dieser Mann Petrus, Paulus, Johannes oder sonst wie hieß. Wir haben es mit Gott zu tun, der durch sein Wort und durch die Knechte, die es auslegen, zu unserem Herzen und Gewissen spricht.

③ Soll es Pfingsten werden, muss auch ein Prediger da sein. Petrus tat seinen Mund auf und predigte. Der Glaube kommt aus der Predigt. Es wird niemand dadurch zum Glauben kommen, dass er die Natur betrachtet. Das zwingt ihn allenfalls zur Ehrfurcht vor dem heiligen Gott, aber das wird ihn nie bringen zum Glauben an den sündenvergebenden Heiland.

Da ist es auch wieder das gesprochene Wort eines lebendigen Zeugen, das Pfingsten sehr viel eher möglich macht als das gedruckte oder geschriebene Wort, das einer nur liest.

Was von der Blätter- und Schriftenmission zu halten ist, wissen wir aufs Beste und wollen nicht aufhören, solange wir können, Blätter zu verteilen. Dazu hat uns gerade auch wieder die Geschichte von der Holtener Brücke ermutigt. Und doch ist das gedruckte Wort nur ein Notbehelf, und jeder, der einer Predigt fernbleiben musste, weiß um diesen Unterschied zwischen dem gedruckten Wort und dem lebendigen Zeugnis der Verkündigung, dem er zuhört. Die Apostel jedenfalls haben ihre missionarische Arbeit nicht durch Bücher und Schriften betrieben, sondern so, dass sie hingingen, predigten und zeugten. So auch Petrus hier.

„Wir sind des alles Zeugen,“ kann Petrus sagen. Er spricht als einer, der seine Erfahrungen gemacht hat und aus diesem Schatz seiner persönlichen Erlebnisse heraus ein Zeuge sein kann. Und was bezeugt er; vom ersten bis zum letzten Satz: Jesus.

Es ist interessant, bei den Aposteln an Hand der Apostelgeschichte Thema und Teile ihrer missionarischen Predigten zu studieren. Petrus hat eine Jesus-Predigt gehalten, und wenn ich recht verstehe, hatte seine Predigt drei Teile:

Jesus der Prophet,

Jesus der König,

Jesus der Hohepriester.

➤ Er hat davon gesprochen, wie dieser Jesus von Nazareth durch die Lande gezogen ist, wohlgetan und gesund gemacht hat, die Dämonen vertrieb, wie der Geist Gottes mit ihm war und wie er in der Kraft des Geistes Gottes gewirkt hat.

➤ Und er hat von diesem Jesus gesprochen als dem König aller Könige, der Lebendige und Tote richtet, und der auch heute schon als der zur Rechten der Majestät Thronende sein Richteramt unheimlich ernst verwaltet.

➤ Er hat gesprochen von dem Hohenpriester Jesus, dessen Blut die Versöhnung aller Sünden wirkt. Als Petrus bei diesem dritten Teil der Predigt angelangt war, als er von dem Heiland Jesus Christus sprach, der am Kreuze für unsere Sünden starb, und in dessen Blut wir Vergebung der Sünden haben, da wird er wohl auch dem frommen Mann Kornelius gegenüber von dessen Sünde gesprochen haben und von den Segensströmen, die auf ein Menschenherz herniederrinnen, wenn es der Vergebung der Sünden gewiss wird. Da lesen wir: da fiel der Heilige Geist.

Echtes Pfingsten wird nur dann, wenn der lebendige Gott am Werke ist und seine Stunde vorbereitet, wenn ein Mensch, der um seinen Mangel weiß, sich aufrichtig nach mehr ausstreckt, und wenn ein Prediger in der Vollmacht des Geistes die ganze Fülle Jesu Christi entfaltet. Dann fällt der Heilige Geist. Denn das Anliegen des Heiligen Geistes ist nichts anderes, als Jesus groß zu machen. Ist dir der Herr Jesus groß, dann hast du Heiligen Geist. Ist Licht gefallen auf die Herrlichkeit Jesu Christi, dann hat der Heilige Geist dich angerührt.

Wie es vor Pfingsten bei Kornelius aussah, haben wir gesehen. Was zu Pfingsten bei Ihm geschah, das waren wir Zeugen.

3.

Aber nun noch ein Wort, wie es nach Pfingsten bei ihm weiterging. Da sind es wieder drei Stücke, die die Schrift als charakteristische Merkmale eines Menschen angibt, der sein Pfingsten erlebt hat:

1. Die Gotteskinder merken es: bei dem ist etwas passiert. „Die Gläubigen aus der Beschneidung waren überwältigt, als sie sahen: hier ist der Heilige Geist gefallen.“
2. Der wiedergeborene Geistesmensch kann plötzlich etwas, was er früher nicht konnte: den lebendigen Gott preisen.
3. Der nachpfingstliche Mensch hat ein unausrottbares Bedürfnis nach Gemeinschaft. Sie baten den Petrus und seine Freunde: bleibt hier, wir müssen zusammenbleiben.

Ob einer wiedergeboren ist oder nicht, ob einer durch den Heiligen Geist ein Gotteskind wurde oder nicht, ob einer noch vor Pfingsten steht oder nach Pfingsten, das kann man nicht mit dem Zentimetermaß abmessen. Dafür kann man oftmals gar keine plausiblen Gründe angeben, aber man merkt es. Wer selber vom Heiligen Geist durchglüht ist, spürt es: da lebt auch ein Feuer. Das ist etwas Irrationales, was du auch nicht lernen kannst, aber ein Geistesmensch spürt es, ob es bei jemand Pfingsten geworden ist.

Es gibt mancherlei, von dem man sagen könnte, woran man es etwa erkennt, aber davon schweige ich, weil es beim anderen ganz anders aussehen kann. Normalerweise ist es so, dass die Gotteskinder merken: der hat Heiligen Geist.

Geistesmenschen können Gott hoch preisen. Das war im Tempel zu Jerusalem so, als der Heilige Geist fiel, und das war auch bei Kornelius so. Die vom Geist erfüllten Menschen reden von den großen Taten Gottes. Sie drehen sich nicht um ihr kleines Ich, sondern haben einen Blick bekommen für die Herrlichkeit Jesu Christi. Ihr Herz ist voll von dem, was Gott tat und tun wird.

Früher, vor Pfingsten, hat man ja auch Gott ernst genommen, aber man hat zu Gott geseufzt und sich vor Gott gefürchtet und hat um Gott gerungen und über Gott problematisiert. Nach Pfingsten kann man preisen, loben und jubeln. Wer etwas musikalisches Empfinden hat, braucht nur einmal in die religiösen Vertonungen eines Mozart und Beethoven hineinzuhören und auf die jubelnde Musik eines Joh. Seb. Bach zu achten, dann merkt man, da sind religiöse Sehnsüchte, hier ist geistige Erfüllung, da ist ein Schrei der Wehmut nach Gott, hier ist ein Jubel des von Gott erfüllten Herzens über Gottes Tun.

Man braucht bloß einmal in die sogenannte religiöse Lyrik unserer Tage zu schauen, und dann einen Vers von Paul Gerhardt zu lesen, damit einem deutlich wird: vor Pfingsten – nach Pfingsten. Beide Male dreht es sich um Gott. Dort sind Fragen, sehnsuchtsvolle Klagen, hier ist Jubel der Erfüllung, Freude und starker Mut.

Es ist für einen, der wirklich Pfingsten erlebt hat, von dem Augenblick an ein Herzensbedürfnis, mit Brüdern und Schwestern zusammen zu sein. So lange sich einer noch darauf beschränkt, gelegentlich sonntags unter die Verkündigung zu kommen, aber nicht an der Bruderschaft teilhat, von dem fürchte ich annehmen zu müssen, dass er noch vor Pfingsten steht. Denn der mit dem Heiligen Geist Getaufte hat Sehnsucht, mit Brüdern und Schwestern zusammen zu sein.

So kann man fast sagen: das Pfingsterlebnis fällt zusammen mit dem Gemeinschafts-Erlebnis. Einer, der voll Heiligen Geistes wurde, hat in und mit Jesus zugleich Brüder und Schwestern gefunden, mit denen ihn ein Herzschlag verbindet.

Wer ein wiedergeborenes Gotteskind ist, sucht auch in den Ferien, etwa im Kurort, Gotteskinder, der wird zu ihnen gehen, mit ihnen beten und singen.

Vor Pfingsten kann unsere Frömmigkeit sehr einsam sein und ist manchmal sogar gern einsam. Nach Pfingsten fliehen wir die Einsamkeit und suchen die Gemeinschaft.

VI.

Jesu Umgang mit Menschen.

Lukas 7,36 – 50

Es bat ihn aber einer der Pharisäer, bei ihm zu essen. Und er ging hinein in das Haus des Pharisäers und setzte sich zu Tisch. Und siehe, eine Frau war in der Stadt, die war eine Sünderin. Als die vernahm, dass er zu Tisch saß im Haus des Pharisäers, brachte sie ein Glas mit Salböl und trat von hinten zu seinen Füßen, weinte und fing an, seine Füße mit Tränen zu benetzen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küsste seine Füße und salbte sie mit Salböl. Als aber das der Pharisäer sah, der ihn eingeladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er, wer und was für eine Frau das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sag es! Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Einer war fünfhundert Silberroschen schuldig, der andere fünfzig. Da sie aber nicht bezahlen konnten, schenkte er's beiden. Wer von ihnen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete und sprach: Ich denke, der, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geurteilt. Und er wandte sich zu der Frau und sprach zu Simon: Siehst du diese Frau? Ich bin in dein Haus gekommen; du hast mir kein Wasser für meine Füße gegeben; diese aber hat meine Füße mit Tränen benetzt und mit ihren Haaren getrocknet. Du hast mir keinen Kuss gegeben; diese aber hat, seit ich hereingekommen bin, nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salböl gesalbt. Deshalb sage ich dir: Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel Liebe gezeigt; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fingen die an, die mit zu Tisch saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt? Er aber sprach zu der Frau: Dein Glaube hat dir geholfen; geh hin in Frieden!

Wir kennen alle jene Stunden, da man irgendwo in einer besonders schönen Landschaft träumend verweilt, etwa angesichts des gewaltigen Zugspitz-Massivs von Lermoos aus gesehen, oder wo es sonst sein mag, da man sich dann nicht trennen kann; all die Schönheiten der wundersamen Farben und Formen möchte man zur Beseligung des Gemütes sich immer tiefer einprägen. Oder, wer von uns etwas von Kunst versteht, dem ist nicht unbekannt jenes Gefühl des Sich-nicht-trennen-mögens von den Bildern der großen alten Meister, weil man immer noch nicht genug von der Fülle der Formen und Farben in sich heineingesogen hat, die das Herz beseligen und erquicken. Wenn das schon in der Kunst und in der Schöpfung Gottes beim Anblick seiner Landschaft so geht, wie viel mehr geht es uns dann so mit dem Bilde Jesus, wie es uns aus den Blättern des Neuen Testamentes entgegenleuchtet. Der Psalmist sagt einmal: „Ich freue mich über dein Wort wie einer, der große Beute kriegt.“ In der Tat gibt es nichts Köstlicheres für bibelgläubige, schriftforschende Menschen, als sich hineinzuersenken in dieses Buch. Immer wieder muss ich darin lesen, um von daher in mich hineinzulassen

Strahlen aus der Sonne Jesu Christi. Es ist das Kostlichste, was es auf dieser Erde gibt, Jesum näher kennenzulernen, wie da beim Schriftstudium neue Züge, die man vielleicht schon kennt, einem wieder neu geschenkt werden. Das ist einmal heilsnotwendig, denn Jesum erkennen ist Heil, und neue Züge am Wesen Jesu entdecken, erquickt die Seele. Aber es ist auch heiligungsnotwendig; denn da die Schrift ja fordert, dass wir werden sollen „gleich wie Christus“ gewesen ist, ist es für uns wahrhaftig nicht nur ein müßiges kunstsinniges Spiel, uns in die Züge Jesu hineinzuverensenken, sondern zu unserer persönlichen Heiligung notwendig, dass wir immer besser erkennen: So war Christus, und etwas davon sollte sich auch in unserem Wesen widerspiegeln.

Eins der berühmtesten Bücher des Mittelalters bis in unsere Tage hinein – obwohl es aus der vorreformatorischen Zeit stammt, – das unendliche Segensströme hat hineinfließen lassen in das Leben der Kirche, ist geschrieben von dem bekannten Mönch Thomas a Kempis: „*Imitatio Christi*,“ wörtlich: Nachahmung Christi, im Buchhandel meistens zu haben unter dem Titel: Die Nachfolge Christi. Und doch ist das mittelalterliche Wort „*Imitatio*“ durchaus biblisch und echt: wir sind angehalten, nachzuahmen das Bild Christi, die Züge, die wir an ihm entdecken, in unserem eigenen Leben lebendig werden zu lassen.

Und so wollen wir aus dem heutigen Evangelium ein paar Züge aus dem Wesen Jesu aufs Neue in das Licht unserer Erkenntnis stellen. Aus dem doppelten Grunde: weil es heilsnotwendig ist und zu unserer Beseligung dient, und weil es heiligungsnotwendig ist und uns anspricht, das auch nachzuahmen. Jesu Umgang mit Menschen ist es, was wir heute aus dem Abschnitt lernen. Vorbildliche Züge entdecken wir da, wie er mit den Menschen umgeht.

Zunächst

1. Jesus und der Pharisäer und dann
2. Jesus und die große Sünderin.

Und aus dem beiderseitigen Umgang Jesu mit dieser und mit jenem lernen wir Entscheidendes für unser Heil und für unsere Heiligung.

1. Jesus und der Pharisäer.

Es ist eine köstliche Erkenntnis, die sich aus dem ersten Verse uns ergibt: „Es bat ihn ein Pharisäer zu Tisch,“ und Jesus folgte der Einladung. Mit anderen Worten: Jesus versagt sich niemandem, der ihn haben will. Eine wunderbare Entdeckung, die, wenn man sie neu erkennt, einen beseligt. Er versagt sich niemandem, auch dem Pharisäer nicht; wo man ihn nur begehrt, da kommt er, wenn es sein muss, auf eine lustige Hochzeit zu Kanaa oder in ein stilles Haus in Bethanien zu schlichten Frauen. Er versagt sich niemandem: noch in später Nachtstunde hat er Zeit für Nikodemus, der mit ihm disputieren will; er versagt sich niemandem, nicht dem jüdischen Superintendenten Jairus und nicht dem kanaanäischen Weib, nicht dem blinden Bettler Bartimäus am Wege und nicht dem hohen Zollbeamten Zachäus, dessen Schuldkonto belastet genug ist. Er versagt sich niemandem, der ihn haben will. Und wenn ein Pharisäer ihn einladet, kommt er auch zum Pharisäer. Er macht keine Schablone. Wir Menschen sind immer in der Gefahr, zu klassifizieren und mit Etiketten zu versehen, und wenn einer dieser oder jener Gruppe zugehört oder dieses oder jenes Abzeichen trägt, so wird er von uns gleich etikettiert und gehört in eine ganz bestimmte Schublade: mit den Leuten wollen wir nichts

zu tun haben. Jesus sieht immer den Bruder Mensch! Ob im Bettlergewand des Bartimäus oder im vornehmen Gewand des Pharisäers, er sieht den Bruder Mensch, der ihn braucht. Er schlägt die Menschen nicht über einen Leisten: das sind Zöllner, mit denen ist nichts anzufangen, Pharisäer, an denen ist doch Hopfen und Malz verloren. Nein, Bruder Mensch! Er ist ein echter Missionar, der auch einer Missionsgemeinde viel zu sagen hat: möchten wir doch von ihm lernen, uns niemandem zu versagen, der uns haben will. Da stört es ihn auch gar nicht, mitten hineinzugeraten in eine weltliche Gesellschaft. Wo man ihn begehrt, da steht er mit seiner werbenden Heilandsliebe zur Verfügung.

Das ist doch ein köstlicher Trost, zu wissen, dass wir einen Meister haben, der sich uns nie versagt. Wir haben manchmal alle Ursache, zu meinen, Jesus könnte zu uns doch nicht kommen, die wir so lange ihn betrübt haben durch Widerspenstigkeit und Ungehorsam. Jesus versagt sich dir nicht!

Oder wir lernen aus diesem Umgang Jesu mit dem Pharisäer, wie er die Menschen durchschaut, ohne dass sie den Mund auf tun, und wie er trotzdem still abwartet, bis der Augenblick kommt, wo er reden muss. Es stehen erschütternde Worte in der Schrift, die von dieser Gabe Jesu zeugen: „Er vertraute sich den Menschen nicht an, denn er wusste, was im Menschen war.“ Wenn einer die Menschen kannte, dann war es Jesus, und trotzdem wurde er nicht zum Menschenverächter. Das möchten wir von ihm lernen; wir, die wir durch seinen Heiligen Geist ein Stücklein Menschenkenntnis bekamen und etwas hinter die Maskierung der Menschen zu schauen gewohnt sind, stehen in Gefahr, zu Menschenverächtern zu werden. Es schüttelt einen manchmal, wenn man die Menschen sieht, wie sie es treiben. – Jesus verachtet den Pharisäer nicht, obwohl er ihn durchschaut, sondern begegnet ihm ohne Gehässigkeit.

Noch ein Zug: gewiss, Jesus schweigt zunächst und lässt die Dinge sich entwickeln, aber er schweigt nicht immer. Es kommt der Augenblick, wo er entlarvt, wo er dem Pharisäer zwar sehr behutsam, und man muss schon sagen, in taktvoller Zartheit die Maske vom Gesicht nimmt: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen.“ Er tut das aber nicht giftig und gallebitter, er tut es auch nicht ironisch aus jener letzten Haltung des Weltmenschen heraus, der verächtlich die Lieblosigkeit des anderen brandmarkt, sondern er tut das als der Seelsorger, der den anderen über sich selbst ins rechte Bild bringen möchte: sieh mal, da sind zwei Schuldner, der eine schuldet 500 der andere 50 Denare, beiden wird es geschenkt.

Was meinst du wohl, Simon, wer von den beiden wird seinen gnädigen Herrn am meisten lieben?

Es ist eine von uns noch lange nicht genug beherrschte Kunst der Seelsorge, dass wir die Menschen vor Fragen stellen. Jesus ist ein Meister des Fragens; in fast allen seinen Streitgesprächen, die er mit den Pharisäern oder Sadduzäern hatte, fragt er sie, und seine Fragen sind für diese Leute unheimlich peinlich. Möchten wir doch das von Jesus lernen, den Leuten Gewissensfragen vorzulegen, dass die Leute selber antworten müssen, ist es recht oder ist es nicht recht, wenn man das so oder so macht?

Wir lernen von Jesus, dass es gilt, in schonungsloser Offenheit die Wahrheit zu sagen, und zwar per Du zu sagen. Jesus hat hier in offener, freier Form in öffentlicher Gesellschaft diesen lieblosen Pharisäer so deutlich angesprochen, dass er kein Wort mehr dagegen zu sagen hat. Umgang mit Menschen: wenn wir wirklich ihnen dienen wollen, sind wir gezwungen, nicht durch die Blume zu reden, nicht bloß auf dem Umweg des ironischen Scherzes jemandem etwas hintenherum beizubringen, sondern ernst und

würdig, aber wie mit Messerschärfe zu sagen: du hast mir keinen Kuss gegeben und hast damit die schlichtesten Voraussetzungen gastfreundschaftlicher Freundlichkeit verletzt; du hast mir nicht die Füße gewaschen und damit deinen Hochmut gegenüber dem schlichten Nazarener deutlich kundwerden lassen; du hast mir nicht mit Öl mein Haupt gesalbt, was du allen deinen anderen Gästen zuteil werden lässt, und damit deutlich gemacht, dass du dem Rabbi von Nazareth gegenüber der eiskühle Skeptiker bist. Jesus und der Pharisäer: wir lernen viel davon; was zu unserem Heile dient: Gott sei Dank, dass er sich uns nicht versagt; was zu unserer Heiligung dient: auch wir dürfen uns niemandem versagen, der uns haben will.

2. *Jesus und die große Sünderin,*

enthält auch kostbare Züge, die ganz neu entdeckt, mein Herz jubeln lassen. Jesus duldet, dass diese große Sünderin ihn berührt. Was ist das für ein wunderbarer Trost, dass Jesus still hält, wenn der Sünder ihn packen will. Das unterscheidet den Meister von Nazareth von allen anderen Religionsstiftern und Religions-Heroen: diese distanzieren sich tunlichst von den Sündern. Die Zauberpriester der heidnischen Religionen Afrikas leben davon, dass sie um sich herum einen Nimbus verbreiten, der keinem der armen und sündigen Neger gestattet, auch nur auf 10 oder 20 Meter an sie heranzukommen. Jesus duldet, dass Sünder und Sünderinnen ihn berühren. Er hat keine Sorge, sich zu verunreinigen und noch viel weniger Angst davor, dass sein guter Ruf dadurch kompromittiert werden könnte. O möchten wir auch das von Jesus lernen, mit Sündern und Zöllnern Gemeinschaft zu pflegen.

Mathilda Werde, der Engel der Gefangenen, hat sich nicht gescheut, mit Mördern und Schwerverbrechern in einsamer Zelle unter vier Augen Gemeinschaft zu haben. Und die vor kurzem heimgegangene gesegnete Oberin von Salem-Lichtenrade hat sich nicht gefürchtet, zu Massenmördern in die Zelle zu gehen und Hand in Hand mit ihnen zu sprechen und die Knie zu beugen. Gewiss, zur Sünde sagt Jesus nein, unerbittlich nein, aber zum Sünder sagt er ein volles, barmherziges, göttliches Ja. Kommet her zu mir alle, die ihr mich braucht, die ihr aus Sünde und Sumpf kommt.

Oder ein anderer Zug aus dem Umgang Jesu hier mit der Sünderin: Er hält nicht nur still, wenn Sünder bußfertig weinend zu ihm kommen, sondern er nimmt den Sünder in Schutz gegenüber dem hoffärtigen Einspruch der sogenannten frommen und gutbürgerlichen Welt. Er hat damit in wunderbarer Weise sich bekannt zu jedem, der aufrichtig Buße tut. Mag hinter dem Sünder liegen in der Vergangenheit, was da liegen will, Mord, Ehebruch, Schimpf und Schande: wo wirkliche Buße ist, da nimmt Jesus ihn unter seine schützenden Hände und wehrt jedem gehässigen, hoffärtigen Einspruch der sogenannten frommen Welt. Es kann nicht geleugnet werden, dass der Schächer am Kreuz ein Übeltäter war, der empfing, was seine bösen Taten wert waren, aber wo Buße ist, nimmt Jesus in aller Öffentlichkeit in Schutz und sagt: Du wirst heute noch mit mir im Paradiese sein. Wo wirklich Buße ist, da stört es den Heiland nicht, einen Mammonsjuden wie Levi in seine Jüngerschaft aufzunehmen. „Ja, aber Meister, kompromittierst du da nicht deine ganze Sache, dass du solche Leute in deiner Mitte hast?“ Wo Buße ist, bekennt sich Jesus zu dem, der Buße tut. O möchte die Gemeinde Jesu in aller Welt daraus lernen, nicht bloß sich der Sünder zu erbarmen, sondern auch, nachdem der Sünder Buße getan hat, mit solchen Menschen, auf die die Welt mit Fingern zeigt, mit bekehrten Sündern Tischgemeinschaft zu pflegen, weil

sie erneuert sind. Und wo Jesus einen Strich durch machte, weil Buße geschah, darüber können auch wir getrost Gras wachsen lassen.

Jesus spricht der großen Sünderin hier in aller Öffentlichkeit noch einmal die Vergebung der Sünden zu. Sie hat zwar wahrscheinlich durch predigten, die sie von Jesus gehört hat, längst das Heil ihrer Seele ergriffen; was treibt sie anders zu Jesus hin als die überströmende Liebe eines dankbaren Herzens, das um Vergebung seiner Sünde weiß. Und doch versichert Jesus ihr noch einmal hier, damit es auch die anderen hören sollen: „Dir, ja dir sind deine Sünden vergeben!“ Das können wir auch gar nicht genug hören, danach lechzen wir jeden Tag aufs Neue. – Es haben Menschen in ihrer kurzsichtigen Torheit gesagt, es wäre am Ende bei der Abendmahlsfeier ein doppelt gesprochenes Wort, wenn beim Gottesdienst, bei der Beichte und dann beim Empfang von Brot und Wein noch einmal gesagt wird: „zur Vergebung deiner Sünden.“ Als könnte man das je zuviel hören! Ruft es nicht jede Predigt, jedes gesprochene Gebet, jeder gesungene Gesangbuchvers in unser Herz hinein: Dir sind deine Sünden vergeben? Das kann ich nicht bloß einmal hören im Leben oder einmal am Tage, sondern das ist meine Speise Tag und Nacht. „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“ Daraus sollten wir auch das frohe Recht herleiten, Brüdern und Schwestern, die aus Sünde und Nacht kamen und aufrichtig Buße taten, die Hand aufzulegen und ihnen Vergebung ihrer Sünden in der Kraft Gottes und des Heiligen Geistes zuzusichern.

Jesus schenkt Frieden: „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden.“ Wo die anderen anfangen, zu diskutieren und zu problematisieren: „Kann man denn das, gibt es so etwas überhaupt?“ da lässt der Heiland hier ein bußfertiges Frauenherz gefüllt werden mit dem Strom des Friedens und lässt sie heimgehen als eine geborgene, innerlich zur Ruhe gekommene Seele.

Möchten wir das auch lernen zu unserem Persönlichen Heil, dass Jesus uns nicht nur mancherlei Erkenntnisse schenkt, sondern den Frieden geben will, der höher ist als alle Vernunft. Und wenn du den noch nicht hast, mein lieber Bruder, meine teure Schwester, wenn du noch in einer gewissen Unruhe, in einem unstillen Auf und Nieder bist, begnüge dich noch nicht: das Ziel der Wege Gottes mit dir ist, dass du mehr haben sollst, du sollst inmitten aller Stürme des Lebens innere Ruhe und Geborgenheit finden. Jesus will sich dir nicht nur nicht versagen, sondern er will dir diesen Frieden schenken: Frieden, tief wie ein Strom.

Was ist aus dem Pharisäer geworden? Und was ist aus der großen Sünderin geworden; Jesus hatte mit beiden Umgang. Sie beide hatten eine Begegnung so nah mit dem Herrn der Herrlichkeit, wie wir sie uns von Herzen wünschen möchten. Was hatte ihre Begegnung für Frucht? Von Simon, dem Pharisäer, hören wir nichts mehr, und es mag erlaubt sein, daraus den Schluss zu ziehen, dass es leider Begegnungen mit Jesus gibt, die im Sande verlaufen. Man kann dem Herrn Jesu so nahe gewesen sein wie hier der Pharisäer und geht darum doch wieder seinen eigenen Weg; man kann vom Herrn Jesu so „per Du“ angesprochen gewesen sein und geht dann doch „perdu“ (verloren).

Ich fürchte mich mit heiligem Zittern vor jeder Freizeit, ja eigentlich, wenn ich darüber nachsinne, vor jedem Gottesdienst; da haben wir Menschen eine Begegnung mit Jesus, er spricht durch sein Wort mit uns, er kommt uns nah, nimmt uns die Binde von den Augen, holt uns hinter den Kulissen hervor und entlarvt uns, dass wir ihm innerlich recht geben müssen, und viele von uns gehen nachher doch wieder ihren eigenen Weg weiter.

Was ist aus der großen Sünderin geworden? Ich schließe mich gern und willig der Auffassung der alten Kirche an, die in dieser großen Sünderin niemand anders sah als Maria Magdalena. Dass sie hier in dieser Geschichte nicht mit Namen genannt ist, könnte gut zu verstehen sein aus der seinen, seelsorgerlichen Zartheit, mit der Lukas, der als Arzt ja manchmal in die zarten seelischen Vorgänge der Menschen hat hineinschauen müssen, hier lieber den Namen verschwieg. Es hätte dann diese Begegnung die Frucht zur Folge gehabt, dass ein Mensch aus großer Sünde kam, Buße tat, dem Heiland sein Herz mit aller Liebe schenkte und von Jesus mit wunderbarer Gnade erfüllt wurde. Das wäre dann ein tröstliches Beispiel dafür, dass man sehr tief in der Sünde gesteckt haben kann, dass man ein Mensch gewesen sein kann, über den die Welt, die wohlanständige Welt, längst den Stab gebrochen hat, und dass man doch selig wird, ein Kind Gottes, dessen Name angeschrieben steht in den himmlischen Büchern.

Wir haben es in der Hand, jeder von uns, in jedem Gottesdienst aufs Neue, ob unsere Begegnung mit Jesus sang- und klanglos ausgehen soll wie bei Simon, dem Pharisäer, oder ob unsere Begegnung mit Jesus Frucht tragen soll wie bei der großen Sünderin.

Man kann Jesu sehr nahe gewesen sein und geht dann doch verloren, und man kann sehr tief in der Sünde gesteckt haben und wird doch selig.

VII.

Bekehrung.

Apostelgeschichte 9,1 – 31

Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden gegen die Jünger des Herrn und ging zum Hohenpriester und bat ihn um Briefe nach Damaskus an die Synagogen, damit er Anhänger des neuen Weges, Männer und Frauen, wenn er sie dort fände, gefesselt nach Jerusalem führe. Als er aber auf dem Wege war und in die Nähe von Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgst. Steh auf und geh in die Stadt; da wird man dir sagen, was du tun sollst. Die Männer aber, die seine Gefährten waren, standen sprachlos da; denn sie hörten zwar die Stimme, aber sahen niemanden. Saulus aber richtete sich auf von der Erde; und als er seine Augen aufschlug, sah er nichts. Sie nahmen ihn aber bei der Hand und führten ihn nach Damaskus; und er konnte drei Tage nicht sehen und aß nicht und trank nicht. Es war aber ein Jünger in Damaskus mit Namen Hananias; dem erschien der Herr und sprach: Hananias! Und er sprach: Hier bin ich, Herr. Der Herr sprach zu ihm: Steh auf und geh in die Straße, die die Gerade heißt, und frage in dem Haus des Judas nach einem Mann mit Namen Saulus von Tarsus. Denn siehe, er betet und hat in einer Erscheinung einen Mann gesehen mit Namen Hananias, der zu ihm hereinkam und die Hand auf ihn legte, damit er wieder sehend werde. Hananias aber antwortete: Herr, ich habe von vielen gehört über diesen Mann, wie viel Böses er deinen Heiligen in Jerusalem angetan hat; und hier hat er Vollmacht von den Hohenpriestern, alle gefangen zu nehmen, die deinen Namen anrufen. Doch der Herr sprach zu ihm: Geh nur hin; denn dieser ist mein auserwähltes Werkzeug, dass er meinen Namen trage vor Heiden und vor Könige und vor das Volk Israel. Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muss um meines Namens willen. Und Hananias ging hin und kam in das Haus und legte die Hände auf ihn und sprach: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, Jesus, der dir auf dem Wege hierher erschienen ist, dass du wieder sehend und mit dem Heiligen Geist erfüllt werdest. Und sogleich fiel es von seinen Augen wie Schuppen und er wurde wieder sehend; und er stand auf, ließ sich taufen und nahm Speise zu sich und stärkte sich. Saulus blieb aber einige Tage bei den Jüngern in Damaskus. Und alsbald predigte er in den Synagogen von Jesus, dass dieser Gottes Sohn sei. Alle aber, die es hörten, entsetzten sich und sprachen: Ist das nicht der, der in Jerusalem alle vernichten wollte, die diesen Namen anrufen, und ist er nicht deshalb hierher gekommen, dass er sie gefesselt zu den Hohenpriestern führe? Saulus aber gewann immer mehr an Kraft und trieb die Juden in die Enge, die in Damaskus wohnten, und bewies, dass Jesus der Christus ist. Nach mehreren Tagen aber hielten die Juden Rat und beschlossen, ihn zu töten. Aber es wurde Saulus bekannt, dass sie ihm nachstellten. Sie bewachten Tag und Nacht auch die Tore, um ihn zu töten. Da nahmen ihn seine Jünger bei Nacht und ließen ihn in einem Korb die Mauer hinab. Als er aber nach Jerusalem kam, versuchte er, sich zu den Jüngern zu halten; doch sie fürchteten sich alle vor ihm und glaubten nicht, dass er ein Jünger wäre. Barnabas aber nahm ihn zu sich und führte ihn zu den Aposteln und

erzählte ihnen, wie Saulus auf dem Wege den Herrn gesehen und dass der mit ihm geredet und wie er in Damaskus im Namen Jesu frei und offen gepredigt hätte. Und er ging bei ihnen in Jerusalem ein und aus und predigte im Namen des Herrn frei und offen. Er redete und stritt auch mit den griechischen Juden; aber sie stellten ihm nach, um ihn zu töten. Als das die Brüder erfuhren, geleiteten sie ihn nach Cäsarea und schickten ihn weiter nach Tarsus. So hatte nun die Gemeinde Frieden in ganz Judäa und Galiläa und Samarien und baute sich auf und lebte in der Furcht des Herrn und mehrte sich unter dem Beistand des Heiligen Geistes.

Es mag ein Organist vor einer erstklassigen Orgel sitzen, die Noten vor sich aufgeschlagen haben und sich selber auch ausgezeichnet aufs Spielen verstehen, wenn aber kein Wind da ist, wird nichts gehört werden. Eine D-Zug-Lokomotive kann in bester Ordnung sein, darauf steht in vorschriftsmäßiger Haltung und Ordnung der Heizer und der Lokomotivführer, die Maschine selber ist bester Typ, neuestes Modell; wenn nicht Feuer darunter ist, wird alles nichts helfen. Was für die Orgel der Wind und für die Maschine das Feuer, das ist für die Kirche der Heilige Geist. Wenn der Heilige Geist fehlt, kann alles andere da sein, eine große Gemeinde, eine gute Orgel, ein tüchtiger Prediger, ein schönes Kirchengebäude, ein treffliches Gesangbuch mit ausgezeichneten Melodien, und es ist doch alles tot und starr.

Der Heilige Geist ist die lebensschaffende und lebenerhaltende Kraft in der Gemeinde. Wo er weicht, stirbt das Leben, wo er aber wirkt, da gibt es Bekehrungen. Das ist der Punkt, über den wir uns gründlich besinnen wollen. Was hat es eigentlich mit der Bekehrung auf sich?

An der Bekehrung des Paulus haben wir ein klassisches Beispiel dafür, wie so etwas geschieht, und darum wollen wir aus dem 9. Kapitel der Apostelgeschichte charakteristische Merkmale herausgreifen, die irgendwie in jeder echten Bekehrung vorkommen.

Wir fragen, wie es bei uns steht, ob wir das haben oder nicht. Als charakteristische Merkmale einer echten Bekehrung achten wir:

1. auf den Akt der Bekehrung selber,
2. auf die menschliche Hilfeleistung, die dabei geschieht,
3. auf die Wirkungen, die sich als notwendige Folge der Bekehrung einstellen.

1. Der Akt der Bekehrung selber.

Unser Kapitel fängt mit dem seltsamen Vers an: „Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn.“ Das führt uns auf die sehr wichtige Erkenntnis, dass auch der religiöse Mensch sich bekehren muss. Denn wenn Paulus als junger Pharisäer, der zu der strengsten Gruppe der damaligen Frommen gehörte, sich bekehren musste, ist es für uns Beweis genug, dass auch in unseren Tagen religiöse Menschen sich bekehren müssen, wenn anders sie Leben aus Gott haben wollen. Zugleich ist für uns dieser Vers ein erschütternder Beweis dafür, wie die Religiosität ohne Jesus, wie die Frömmigkeit ohne Heiligen Geist den Menschen zum religiösen Fanatismus und

damit auf eine Stufe der Entmenschlichung führen kann. „Er schnaubte mit Drohen und Morden.“ Wahrhaftig eine hitzige Krankheit eines sonst so groß angelegten Geistes bricht hier aus. Dieser Mann hat nichts anderes gewollt als wirklich – wie er es verstand – für den lebendigen Gott sich einzusetzen; wie er es selber einmal sagt: Ich war ein Eiferer um Gott. – Grauenhaft, wohin die Religiosität ohne Jesus einen Menschen bringen kann. Der sogenannte allerchristlichste König von Frankreich hat im Namen der Religion die Pariser Bluthochzeit angestiftet und Tausende und aber Tausende von gläubigen Hugenotten hinschlachten lassen. Im Namen der Religion haben die Mohammedaner mit Feuer und Schwert alle die unbarmherzig ausgerottet, die anderen Glaubens waren. Im Namen der Religion hat die katholische Inquisition unzählige Gläubige unter Männern und Frauen gefoltert, gequält und auf die Scheiterhaufen geschleppt: Religion ohne Jesus, Frömmigkeit ohne Wiedergeburt endet jedes mal im Fleisch.

„Aber da er auf dem Wege war und nahe an Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel.“ Diesen Mann, der voll lodernenden Hasses gegen Christus und seine Gemeinde war, den packt die Gnade. Was ist das für uns ein herrlicher Trost, zu wissen, dass Gott auch solche Menschen, die nach unserer Meinung hoffnungslose Fälle sind, herumreißen kann. Was ist das für eine wunderbare Freude, wenn wir an uns selber denken. Dann haben wir Mut, daran zu glauben und darauf zu hoffen, dass Gott auch noch aus uns etwas machen kann, wenn er aus einem Saulus einen Paulus machen konnte.

Der Herr brauchte einen ganz großen Missionar und Apostel für den gewaltigen Dienst in der Heidenwelt. Wen wählt er? Niemand, weder im Judentum noch im Christentum, wäre damals je auf diesen Namen gekommen. Das ist Gottes wunderbare Art. Da ist ein Mann, der in fanatischer Leidenschaft mit Drohen und Morden gegen Jesus schnaubt und die Gemeinden all überall zerstört. Aber nicht genug damit, dass er sie blutig und grausam zu Tode quält, sondern mit teuflischer Art zwingt er die Schwächeren zu Lästerungen, also zum Verrat an der Sache Jesu. So furchtbar kann ein Mensch werden, der im Namen der Religion um Gott eifert, aber mit Unverstand. – Die Apostel in Jerusalem sind schier fassungslos, was sie gegenüber diesem Manne machen sollen; die Gemeinden selber sind tief erschrocken, wenn sie nur den Namen Saulus hören.

Und was macht des Saulus großer Gegner Jesus; Er bekehrt ihn! Er verwirft ihn nicht, er schlägt ihn auch nicht durch Blitz und Donner nieder, sondern er holt ihn herum! Ja, es ist wunderbar und zum Anbeten, was wir für einen Heiland haben, der uns nachgeht, wenn wir noch auf dem Wege der Sünde sind! Wenn wir uns nur das eine merken, haben wir genug verstanden: Jede echte Bekehrung geschieht so, dass vom Himmel her etwas passiert. Genau so, wie der Heilige Geist vom Himmel gekommen ist, so ist es auch bei jeder echten Bekehrung. Nicht der Mensch bekehrt sich und zieht den Heiligen Geist herab, sondern plötzlich, allermeist ganz gegen alles Erwarten, vom Himmel her, greift die Hand Gottes den Saulus und macht aus ihm einen Apostel.

„Da fiel Paulus nieder auf die Erde,“ lesen wir. Wiederum charakteristisch im Akt der Bekehrung. Wo der lebendige Gott dem stolzen und hoffärtigen Menschen begegnet, wird er aus dem Sattel gehoben, kommt von seinem stolzen Ross hernieder in den Staub. Saulus war der verbissenste, giftigste und hoffärtigste unter allen Pharisäern, aber wenn Jesus kommt, dann sinken auch die Stolzesten in den Staub. Vor Ihm müssen sie sich beugen, auch die Starken und Mächtigen, auch die Großen dieser Erde. Wenn Jesus über sie kommt, sei es in dieser Welt gnädig zur Bekehrung, sei es in der anderen Welt unerbittlich hart zum Gericht, dann kommt der Mensch in den Staub.

„Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ Wiederum kennzeichnend für eine echte Bekehrung ist, dass der Mensch sich gerufen, sich angesprochen weiß. Saul, Saul, du bist gemeint! Wenn wir von Bekehrung reden, reden wir nicht von der Bekehrung derer, die draußen sind, sondern von deiner und meiner Bekehrung; dann wird unsere Sache verhandelt, dann sind wir angesprochen, dann bist du gerufen: Was verfolgst du mich?

Paulus war sich wahrscheinlich zunächst noch nicht ganz klar, dass er Jesus verfolgte. Er meinte, er verfolge die Jünger Jesu, aber hinter allem Hass gegen die Kirche steckt allemal der verkappte Hass gegen Christus; hinter aller Feindschaft gegen die Bibel steckt immer der verborgene Hass gegen Jesus. Warum hassen sie ihn? Weil sie ein schlechtes Gewissen haben. Und wer ein schlechtes Gewissen hat, der kann immer nur zwei Dinge: entweder er beugt sich oder er hasst Jesus. Sie hassen ihn, weil der falsche Stolz ihnen im Nacken sitzt. Die Hoffart des selbstbewussten, selbstsicheren, vom eigenen Wert überzeugten, stolzen Menschen gilt in der Welt als eine Tugend und ist doch nur ein mottenfräßiges Kleid. Wie Sokrates es einmal zu einem Philosophen sagte, der sich wie ein Bettler kleidete, dessen Gewand tausend Löcher hatte, weil er damit eine besondere Armut und Demut glaubte zur Schau zu tragen: Ich sehe durch alle tausend Löcher deines Bettlergewandes deinen Stolz hindurchschimmern.

Hier kommt Paulus in das Zittern und Zagen hinein. Der Mann, der glaubte, auf der höchsten Höhe des Kampfes für Gott zu stehen, ist gestürzt und hinabgeschleudert in den Staub und muss erkennen, dass er eigentlich ein Gottesfeind ist. Da hat er nur die eine Frage als letztes Echo: „Herr, was willst du, dass ich tun soll?“ Das ist auch eine charakteristische Frage für eine echte Bekehrung, dass der Mensch fortan nicht mehr sich selber Befehle gibt, sondern einen obersten Befehlshaber über sich hat, und der heißt: Jesus! Es ist sehr interessant, wie Paulus in den Bekehrungsberichten, die er in Kapitel 22 und 26 gibt, sagt: „Ich meinte bei mir selbst, ich müsste viel zuwider tun dem Namen Jesu.“ Vor der Bekehrung heißt es immer: „Ich meine,“ und dann noch: „bei mir selbst.“ Es ist der mit sich selbst beschäftigte Mensch, der in sich selbst gefangene Mensch, der an sich selbst gebundene Mensch und der sich selbst Befehle gebende Mensch. Nach der Bekehrung heißt es: Was willst Du, dass ich tun soll? Ich bin nicht mehr mein eigen, ich habe nur noch zu gehorchen, was der erhöhte Herr in seiner Barmherzigkeit mir an Aufträgen gibt.

2. Welche menschliche Hilfeleistung geschieht bei der Bekehrung von Menschen?

Dass menschliche Hilfeleistung normalerweise nötig ist, wenn Menschen zum Glauben kommen sollen, das wissen wir alle aus unserem eigenen Leben, aus der Kirchengeschichte, aus dem Studium der Bibel. Das ist auch Paulus nicht erspart geblieben. Ein gottesfürchtiger Mann mit Namen Ananias, ein schlichter Laie in Damaskus, ein im übrigen unbekannter Christ, der wahrscheinlich zu den sogenannten kleinen Leuten, gehört haben wird, darf diesem auserwählten Rüstzeug den entscheidenden Dienst tun. Was ist das tröstlich, dass die Bekehrung von Menschen wahrhaftig nicht nur Sache der Pastoren und Missionare ist, sondern dass jeder einzelne Mensch, und wäre er so ein schlichter Ananias, von Gott dazu gebraucht werden kann, dass einem anderen die Schuppen von den Augen fallen. Mir haben Theologiestudenten mehr als einmal gesagt, dass ihnen schlichte schwäbische Bauern diesen letzten wichtigsten Dienst getan hätten, obwohl sie doch von gesalbten und gesegneten Theologen wie Schlatter und Heim sehr

tief geführt worden sind. Schlichte Menschen kann Gott brauchen, damit einem so großartig angelegten Geist wie Paulus die Binde von den Augen genommen wird.

Das war einmal für Paulus sehr heilsam, denn dadurch lernte er an seiner eigenen Bekehrung, dass es nicht auf große Menschen ankommt, sondern auf den Heiligen Geist, der auch ganz schlichte Leute benutzen kann. Im übrigen: wer hätte Paulus denn sonst diesen letzten Segensdienst tun sollen? Vielleicht Petrus? Wenn ich mich frage, warum wohl Petrus nicht, dann wohl darum, weil das sowohl Paulus als auch Petrus nicht gut bekommen wäre. Petrus, der sowieso schon zum Hochmut neigte, hätte dann sicher gemeint, was er für ein tüchtiger Mann wäre, dass er diesen Saulus mit dem letzten Segen hatte füllen dürfen, und für Paulus wäre es gefährlich gewesen, dass er vielleicht zeit seines Lebens nicht ganz hätte die Not vom Herzen wälzen können, doch nur ein Apostel von Petrus Gnaden zu sein, während deutlich sein sollte: Apostel nicht von Menschenhand, sondern durch Jesus.

Um gesegneten Dienst tun zu können, muss man vom Herrn unter Befehl stehen. Der Herr redete mit Ananias, und Ananias antwortet in kindlicher Weise seinem Herrn, als müsste er dem Herrn der Herrlichkeit erst Aufklärung darüber geben, dass Saulus der furchtbare Mann sei, von dem die schrecklichsten Gerüchte hin und her in der Welt bekannt waren. Und der Herr sagt ihm noch einmal: Gehe du hin, alles andere überlasse mir. Also: wer menschliche Hilfeleistung tun will, muss unter Befehl stehen. Es wird dir nicht gelingen, wenn du blindwütig links und rechts irgendwelche Leute beim Knopfloch nimmst und sagst: bist du bekehrt, ich will dich jetzt bekehren. Aber wenn dein Herr dir einen Lazarus vor die Tür legt und der Herr mit dir spricht über einen Menschen: dann kümmere dich in Gottes Namen einmal wochenlang nicht um andere Menschen, sondern um diesen: und du wirst mit Staunen sehen, dass Gott auch dich braucht zu einem wunderbaren Segensdienst.

Wer menschliche Hilfeleistung üben will, der muss sehr freundlich sein können. Ananias spricht mit herzgewinnender Güte: lieber Bruder Saul. So redet er zu diesem mordbefleckten Saulus. Er liest ihm nicht erst die Leviten, er macht ihn nicht erst schlecht und madig etwa in der Absicht, ihn erst richtig demütigen zu müssen, sondern er spricht mit ihm wie ein Freund mit einem Freunde: Lieber Bruder Saul, der Herr schickt mich, dass du gesegnet wirst. Liebe ist immer noch ein sehr guter Schlüssel, ich möchte sagen, eine Art Dietrich, womit man jedes Schloss aufbekommt.

Wer menschliche Hilfeleistung tun will, muss nicht viel Federlesens machen. Als hier dem Paulus die Schuppen von den Augen fallen, hat Ananias Freudigkeit, ihn zu ermuntern, sich taufen zu lassen, und er tauft ihn auch und nimmt ihn damit auf in die Gemeinschaft der Kinder Gottes. Ich habe etwas Sorge, wenn ich an die Praxis der Gegenwart denke, wie manchmal Stacheldrahtzäune aufgerichtet werden, um die Leute erst noch fernzuhalten und ihnen allerlei Probezeiten zuzumuten. In der Urgemeinde war man sehr viel schneller bei der Hand, Leute zu taufen und zur Gemeinde Jesu hinzuzutun. Warum konnte sie schneller bei der Hand sein? Weil dort der Heilige Geist am Werke war und weil bei uns heute so oft Menschen am Werke sind. Und was Menschen machen, macht sich nicht gut, aber was der Heilige Geist macht, ist immer gut.

3. Die Wirkungen, die einer echten Bekehrung folgen.

Auch das sind sehr wichtige Merkmale, die nun jeder an seinem eigenen Leben orientierend anlegen mag;

❶ Als Saulus wirklich zum Paulus geworden ist, bleibt er bei den Jüngern in Damaskus und wird ein Bruder unter Brüdern. Dieser Mann, der bis dahin mit den vornehmsten Leuten in Israel verkehrte, der direkten Zugang zum Hohenpriester hatte, der zu den Füßen Gamaliels saß, der ganz angelegt war auf Größe, verkehrt jetzt mit den schlichten, unbekanntenen Leuten in Damaskus. Eine Feuerprobe auf das Exempel deiner Bekehrung: zieht es dich mit magischer Kraft zu den Brüdern? Wie Tersteegen es einmal singt:

O wie lieb ich, Herr, die Deinen,
Die dich suchen, die dich meinen,
O wie köstlich sind sie mir.

Und wenn es die schlichtesten Männer und die einfältigsten Frauen sind, wenn es Jünger und Jüngerinnen Jesu sind, hat man sie lieb und fühlt sich mit ihnen geistesverwandt. Leute, die einem früher wichtig waren und mit denen man verkehrte, kann man jetzt jahrelang entbehren, und manchmal ist man froh, wenn man sie überhaupt nicht wiedersieht. Aber diese schlichten, kleinen Leute, diese Brüder, zu denen zieht es einen hin, obwohl sie so manche Schwäche haben, so mancherlei zu wünschen übriglassen. Aber auch da gilt wieder ein Wort von Tersteegen: Gottes kranke Leute sind mir lieber als der Welt ihre gesunden. Und wahrhaftig, unter den Gotteskindern gibt es nicht nur körperlich Kranke, sondern auch mit allerlei Gebrechen und Mängeln Behaftete, und in der Welt gibt es oft so vorzügliche, so edle und großartige Menschen.

❷ Das zweite Merkmal ist: alsbald predigt er Christum. Paulus spart die Sache nicht erst auf. Wo das Herz voll ist, da geht der Mund über. Als bald! Es könnte sein, dass ihr versetzt werdet von einem Büro ins andere, dass ihr einen anderen Arbeitsplatz bekommt. Verschiebt das Zeugnis von Christus nicht, wenn ihr das neue Amt antretet, sondern lasst es eure Umgebung alsbald wissen. Als bald! Das ist der sicherste Schutzwall, den ihr um eure eigene Seele aufrichten könnt gegen die List Satans, der auch euch zum Abfall bringen will. Als bald predigt er Christum. Es heißt nicht: alsbald predigt er die Lehre Christi. Davon wird heute soviel gefaselt. Was ist denn die Lehre Christi: dass wir uns alle liebhaben und ein paar moralische Tugenden üben sollen? Deswegen brauchte Christus nicht auf die Erde zu kommen, das hat Sokrates auch gewusst und Buddha auch gesagt! Paulus ging nicht hin und wurde ein Moralprediger, sondern er predigte Christum: der Mittel – Punkt seiner Botschaft war eine Persönlichkeit, nicht eine Lehre. Lehre ist eine Sache, Paulus aber verkündigt einen Mann und einen Namen, und dieser Mann und dieser Name ist sein Kennzeichen, seine Fahne, seine Parole.

❸ Merkmal: Die echte Bekehrung wird sich immer darin beweisen müssen, dass der Mensch, wie es von Paulus hier heißt, immer kräftiger wird. Die Bekehrung ist kein Abschluss, sondern ein Anfang. Bekehrte Leute sind nicht fertige, sondern wachsende, immer kräftiger werdende. Jetzt schlage jeder einmal an seine eigene Brust und frage sich, wie ist das bei mir? Bin ich stehengeblieben, habe ich am Ende gar die erste Liebe

verlassen und bin zurückgegangen oder bin ich kräftiger geworden, hineingewachsen in das Mannesalter Jesu Christi? Oder brauche ich immer noch Milch, weil ich feste Speise nicht vertragen kann? Bin ich immer noch Säugling, der gepöppelt werden muss, oder habe ich Eisen im Blut und Erz im Rückgrat und stehe fest gegründet, mag der Zeitgeist wehen, von welcher Seite er will;

④ Das 4. echte Kennzeichen für den, der aufrichtig bekehrt ist, ist, dass er die Stille sucht. Von Paulus wissen wir, dass er bald danach drei Jahre in die Einsamkeit Arabiens ging, wo er die Sprache nicht verstand, und wo man seine Sprache nicht verstand, wo er gelöst von den Menschen und abhängiger von seinem Gott war. Nur da ist echte Bekehrung wirklich geschehen, wo Menschen die Stille suchen und die Einsamkeit, in der Gott mit ihnen redet.

⑤ Weiter lesen wir, dass er aus der Einsamkeit Arabiens zurückkehrte und nun mit verdoppelter Kraft den Namen Jesu bezeugte, so dass die Juden ratschlagten, wie sie ihn töteten. Auch das ist wohl eine kaum von jemandem zu entbehrende Mitgift echter Bekehrung, dass man die Feindschaft zu spüren bekommt derer, mit denen man bisher gut Freund war. Mit niemandem war Paulus bisher besser Freund als mit den Juden, und diese gerade wollten ihn jetzt töten. Es kann auf die Dauer nicht ausbleiben, dass der Gottesmensch verfolgt wird. Warum? Weil er etwas in sich hat, was ihn zum Fremdling macht auf dieser Welt. Wo der Heilige Geist in einem Menschen ist, ist etwas, was nicht aus Rasse, Blut und Boden, sondern von oben stammt. Darum ist der, in dem Heiliger Geist weht, irgendwie Fremdling. Denn die Welt, welcher Rasse, welchen Blutes und Bodens sie auch sein mag, ärgert und stößt sich daran, weil sie dadurch in ihrem Gewissen getroffen wird. Darum will sie die Jünger Jesu töten, zum mindesten aber mundtot machen.

⑥ Wo echte Bekehrung ist, wird sie immer als Wirkung zeitigen, dass der Bekehrte warten kann auf Gottes Stunde. Als der junge, zum Glauben durchgebrochene Paulus nach Jerusalem kommt, misstraut ihm die Gemeinde in Jerusalem. Das kann ich begreifen. Sie hatten so viel mit diesem Saulus erlebt, dass sie ihm alles zutrauten, auch dass seine Bekehrung Schwindel sei, und dass er das bloß machte, um hinterher um so mehr die Gemeinde zu schädigen. Und was tut Paulus? Er spielt nicht den Beleidigten. Ob man auch meine Bekehrung anzweifelt, wenn ich das Zeugnis meines Gottes habe, kann ich warten, bis mein Gott mich legitimiert! Paulus kann warten, bis Gott es so fügt, dass er durch Barnabas in der Gemeinde als einer dargestellt wird, auf den man sich verlassen kann. Paulus kann aber auch warten, bis Gott ihn zum Dienst ruft. Er hatte von sich aus zunächst gemeint, Jerusalem wäre ein ausgezeichnetes Pflaster, auf dem er dem Herrn dienen könnte. Aber Gott sagt: nein, da will ich dich nicht haben, und seine Freunde, die anderen Jünger Jesu, spüren genau, dass Gott ihn in Jerusalem nicht haben will. Da schicken sie ihn nach Tarsus, nicht zum Dienst, sondern zum Stillschweigen. Was war das für ein saurer Gang für Paulus, zurück in das Elternhaus nach Tarsus! Mit welchem enttäuschten Blick wird der Vater ihn angeschaut haben: du warst ein Sohn, der zu den größten Hoffnungen berechtigte, in Gedanken sah ich dich schon in der Leitung des jüdischen Staates, und nun bringst du dich um deine Karriere.

Aber Paulus hält auch diesen vorwurfsvollen Blick des Vaters in Tarsus aus, weil er wartet auf den Blick seines größeren Vaters, dass er ihn ruft. Und es war nicht lange danach, da kam der Ruf dieses seines himmlischen Vaters auf das reiche Missionsfeld nach Antiochia und von da durch die ganze damalige Welt.

Ich fasse zusammen:

Der Akt der Bekehrung ermuntert uns, zu glauben und damit zu rechnen, dass Gott auch aus uns etwas machen kann, wenn wir sehen, dass er aus einem Saulus einen Paulus gemacht hat. Keiner ist zu schlecht, zu fanatisch, zu ablehnend, den Jesus nicht kleinkriegen könnte.

Die menschliche Hilfeleistung, die Ananias tun durfte, ist eine Ermunterung für uns alle. Wenn der Herr diesen schlichten Mann aus Damaskus benutzen konnte, kann er auch dich benutzen. Die Wirkungen, die der echten Bekehrung des Paulus folgten, haben uns hoffentlich allen aufs Neue das Gewissen geschärft: Sind wir Brüder unter Brüdern geworden? Haben wir immer alsbald Christum bezeugt? Sind wir kräftiger geworden oder ist bei uns Stillstand, Rückgang eingetreten?

Haben wir auch in der Stille Umgang mit dem erhöhten Herrn über seinem Wort oder besteht unser ganzes Christentum immer nur darin, dass wir Predigten hören?

Haben auch wir die Feindschaft der Welt zu schmecken bekommen, und sind auch wir geduldig gewesen, bis Gott uns legitimierte?

Gott hat auch dich gerufen: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Wollte Gott dir jetzt die Frage auf die Lippen legen: „Herr, was willst du, dass ich tun soll?“